Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 8170.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Inseratenpreis: Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Sonntag 5 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 1206. — Organ für die werktätige Bevölkerung. — Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 190. — Montag, den 15. August 1904. — 15. Jahrgang.

Offener Brief

des österreichischen Reichsrats-Abgeordneten Pernerstorfer an den deutschen Reichskanzler von Bülow.

Herr Reichskanzler!

Als ich Dienstag früh vor Nürnberg im Eisenbahnkoupee aufwachte und in die dort nicht übermäßig reizvolle Gegend hinausschaute, überkam mich, wie jedesmal, wenn ich deutschen Reichsboden betrete, ein wonniges Heimatsgefühl. Das ist der heilige Boden, auf dem dein Volk seine selbstständige politische Existenz lebt. Dieser Gedanke befiel mich wieder mit Macht, und ich freute mich, auf meiner Reise nach Amsterdam einige Tage in reichsdeutschen Landen verbringen zu können. Lange schon war es mein Wunsch, die alte Reichsstadt Frankfurt a. M., an der ich bis jetzt immer nur vorübergefahren war, einmal besuchen und besichtigen zu können, die Stadt Goethe's und der Paulskirche, die Stadt, die jedem Deutschen doppelt teuer ist als die Stätte, an der das größte deutsche Genie geboren wurde und in der nach trübseligen Tagen politischer Zersplitterung zum ersten Male ein deutsches Volksparlament zusammentrat.

Nun weiß ich freilich, daß weder Sie, Herr Reichskanzler, noch die preußische Polizei, deren oberster Chef Sie sind, mir nicht das Geringste in den Weg gelegt hätten und in den Weg legen würden, hier und wo anders innerhalb Preußens mich Deutschlands zu freuen, wenn ich nicht die Absicht gehabt hätte, die Einlösung eines alten Versprechens, meinen Parteigenossen in Frankfurt in einer Versammlung etwas über „die Entwickelung der Sozialdemokratie in Oesterreich“ zu erzählen. Daß dieser Gegenstand der preußischen Polizei allzu bedenklich erscheinen würde, konnte ich in keiner Weise vermuten, denn ich habe über ihn schon 1901 in Berlin in einer großen Versammlung gesprochen, ohne bei den überwachenden Polizeiorganen Anstand zu erregen. Außerdem war ich fest entschlossen, kein Wort über die innere Politik Deutschlands zu sprechen. Ich hätte bloß berichtet, wie die österreichische Sozialdemokratie als Kind der deutschen Bewegung entstanden ist, wie sie groß geworden ist trotz der tausendfachen Verfolgungen österreichischer Regierungen und trotz der verabscheuungswürdigsten Versuche einer tückischen, österreichischen Polizei, sie durch Lockspitzelei innerlich zu korrumpieren. Ich hätte am Schlusse mitteilen können, daß die österreichische Sozialdemokratie nunmehr ein anerkannter und respektierter Faktor im öffentlichen Leben geworden ist und daß bei uns in Oesterreich kein Politiker und Staatsmann von einiger Bedeutung zu finden ist, der ernsthaft glauben würde, die sozialdemokratische Partei und ihre Bestrebungen seien durch schwatzhafte Reden oder durch brutale Polizeimaßregeln aus der Welt zu schaffen.

Das hätte ich im wesentlichen ausgeführt. Ich bin nicht dazu gekommen, da mir Ihre Polizei verwehrt hat, in Frankfurt a. M. zu sprechen. Ist das, was ich da ausführen wollte, in Preußen zu sagen, wirklich nicht erlaubt? Ich erinnere mich, Herr Reichskanzler, daß Sie sich einmal als einen Verehrer Johann Gottlieb Fichte's erklärt haben. Was hätte dieser große Deutsche zu dem Verhalten Ihrer Frankfurter Polizei gesagt, jener Polizei, für die Sie verantwortlich sind?! Oder gehören Sie, Herr Reichskanzler, zu jenen, die, um ein Wort Lassalles zu gebrauchen, die großen deutschen Dichter und Denker nur deshalb loben, weil sie sie nicht gelesen haben?

Sie haben, Herr Reichskanzler, vor nicht langer Zeit russische Staatsangehörige ausgewiesen, weil sie sich erlaubt hatten, preußische Regierungsmaßregeln zu kritisieren. Es mutete seltsam an, daß ein großer Staat so viel Furcht vor der Kritik einiger Weniger hatte, hinter denen keinerlei materielle Macht stand. Noch verwunderlicher wirkte der Hohn, mit dem Sie, Herr Reichskanzler, diese machtlosen Einzelnen übergossen. Sie gehören einem „vornehmen“ Geschlechte an, Herr Reichskanzler, ich bin bloß „proletarischer“ Abstammung. Aber ich muß gestehen, ich wäre, wenn ich mich in Ihren Fall versetze, absolut außer stande, zum Schaden auch noch den Spott zu fügen. Das war, nach meinem Gefühl, durchaus nicht nett von Ihnen, Herr Reichskanzler. Aber immerhin möchte man für diesen Fall im überquellenden nationalen Chauvinismus, wenn auch keine Entschuldigung, so doch eine Erklärung finden. Sie erboßten sich über die Russen, die noch dazu russische Juden waren!

Bei mir aber, Herr Reichskanzler, steht die Sache ganz, ganz anders, und während Sie in jenen Opfern Ihrer Laune bloß die Menschenwürde verletzten, beleidigen Sie in mir auf's äußerste mein nationales Empfinden. Es ist wahr — ich bin ein internationaler Sozialdemokrat und fahre zum internationalen Sozialistenkongreß, aber ich habe es nie verhehlt, daß mich mit meinem Volke ein starkes und unzerreißbares Band nationaler Zusammengehörigkeit verbindet. Man kann internationaler Sozialist sein und doch warm national empfinden. Man kann, ja man muß als internationaler Sozialist ein lebhaftes Interesse an dem Gedeihen und an der Freiheit anderer Nationen haben. Dieses Interesse ist mindestens ebenso berechtigt, als jenes, das die preußische Regierung mit der russischen verbindet, wenn es gilt, absolutistische und autoritäre Interessen zu verteidigen. Gegen den Bund der reaktionären Regierungen der Bund der freiheitsdurstigen Völker! Sie würden, Herr Reichskanzler, Einsprache dagegen erheben, wenn Ihnen jemand vorwerfen wollte, Ihre internationale Dienstbarkeit gegen Rußland sei ein Ausfluß antideutscher Gesinnung. Sie müssen daher ganz gut begreifen, daß ein deutscher Sozialdemokrat, der auf dem Boden der Internationalität steht, sich den Vorwurf der Deutschfeindlichkeit nicht gefallen zu lassen braucht. Ich bin ja nicht der Erste, der sich gegen einen solchen Anwurf verwahrt. Ich tue es in diesem Augenblick, weil Ihr Verbot mich daran hindert, zu deutschen Volksgenossen zu sprechen. Ich tue es, um zu protestieren gegen das Niveau Ihrer nationalen Gesinnung. Ein großes, geeintes Deutschland, das einen Deutschen aus Oesterreich in Preußen als „lästigen Ausländer“ zu erklären droht, weil er — nicht etwa die innere Politik Deutschlands in unliebsamer Weise kritisiert, nein, bloß weil er ein Sozialdemokrat ist?! Glauben Sie in der Tat, Herr Reichskanzler, daß dies der Weg ist, auf dem Deutschland in der Welt voran und Preußen in Deutschland voran geht?

Ich wende mich, Herr Reichskanzler, in voller Oeffentlichkeit an Sie, nicht vielleicht deswegen, weil ich meiner bescheidenen Person eine besondere Wichtigkeit beilege, sondern einzig deswegen, weil mich Ihr Polizeiverbot in meinen nationalen Empfindungen ebenso gröblich wie schmerzlich beleidigt hat, und weil ich als Deutscher öffentlich Protest einlegen will gegen eine Polizeimaßregel, die ich als eine dem deutschen Namen angetane Beschimpfung fühle. Ich füge meinen Protest den tausend und abertausend Protesten bei, die von den deutschen Arbeitern schon erhoben worden sind gegen die Herabziehung der deutschen Ehre. Neuerdings ist mir an diesem mich persönlich kränkenden Falle klar geworden, wo Deutschlands Größe und Zukunft liegt: nicht in Deutschlands Reichsregierung, sondern in Deutschlands Volke, in Deutschlands sozialdemokratischer Arbeiterpartei.

Empfangen Sie, Herr Reichskanzler, den Gruß

Ihres aufrichtigen

Engelbert Pernerstorfer,
Mitglied des österreichischen Reichsrates.

Frankfurt a. M., 10. August 1904.

* * *

Einen näheren Bericht über die vereitelte Pernerstorfer-Versammlung finden unsere Leser in der Beilage.

Die neuesten Kriegsphasen.

Dem Ende zu?

Verschiedene Maßnahmen der Belagerungsarmee von Port Arthur lassen den Schluß zu, daß die Stadt vor der Uebergabe steht. Der japanische Kaiser hat dem Marschall Oyama den Befehl zugehen lassen, Frauen, Kindern, Priestern, Kaufleuten und Offizieren der neutralen Mächte zu erlauben, Port Arthur zu verlassen, und ihnen in Dalny Unterkunft anzubieten. Oyama wurde ermächtigt, auch andere Nichtkombattanten, als die aufgeführten, aus Port Arthur herauszulassen, vorausgesetzt, daß es nicht die militärischen Operationen beeinflusse. — Admiral Stössel ließ seine Frau und Tochter nach Tschifu bringen.

Der zweite Admiral im Wellengrab.

Wie die Londoner Abendblätter aus St. Petersburg melden, berichten amtliche Einzelheiten über die Seeschlacht vom 10. August, daß das Panzerschiff „Zesarewitsch“ die Linie der japanischen Schiffe durchbrochen und Kiautschau mit starker Beschädigung erreicht habe. Sein Verlust betrag 210 Tote, einschließ-

Vox populi.

Roman von Konrad Telmann.

29] (Nachdruck verboten.)

Hin und wieder wäre eine Stelle für ihn passend gewesen, aber er fand sie bereits besetzt, wenn er sich meldete, oder die Konkurrenz war so groß, daß man ihm wenig Aussichten eröffnen konnte. Empfehlungen hatte er ohnedies nicht; das Zeugnis darüber, daß er aus dem Justizdienst geschieden war, konnte als solche nicht wohl gelten. Mehr als einmal knirschte Siegmar mit den Zähnen, wenn er, wieder nach einem vergeblichen Gang, auf die Straße hinaustrat. Schade, daß Alix von Welsberg ihn jetzt nicht sah, wie er immer angstvoller, immer begehrlicher an alle Türen klopfte! Vielleicht wäre es ihr dann doch leid geworden, einen so aussichtsreichen Freier abgewiesen zu haben.

Wie müde er allmählich wurde und wie dumpf ihm das Herz in der Brust schlug. Sein Kopf war so merkwürdig leer. Es zog ihm allerlei daran vorüber, tolles und wüstes Zeug, und dann wieder dazwischen das, was er wirklich sah, das flutende Straßenleben mit all' seinen tausend wechselnden Erscheinungen, — das aber ganz blaß und schemenhaft, als sähe er's nur durch einen Schleier, oder in weiter, weiter Ferne. Auch freundliche und vertraute Bilder kamen. Aber alles so bunt durcheinander. Und es ermüdete ihn so, machte ihn so wirr und so traurig. Auch die Straßengeräusche, all' dies unablässige Rollen, Dröhnen und Schütteln klang ihm wie aus einer anderen Welt. Und er wurde auch dadurch so niedergedrückt, so gelähmt, daß er hätte weinen mögen. Aber statt dessen lachte er. Er wußte zwar nicht ganz genau, ob er wirklich lachte, es kam ihm jedoch so vor, — innerlich lachte er jedenfalls. Ein höhnisches, hartes, bitteres Lachen.

Er schlich weiter und weiter durch diese endlosen, menschenwimmelnden Straßen. Er wußte kaum mehr, wohin, kaum mehr, weshalb. Seine körperlichen und seelischen Kräfte verließen ihn zugleich. Und all' diese gleichgiltigen Mienen um ihn her, — an ihm vorüber, — all' dies wirre Jagen und Drängen — wonach? — all' dies rücksichtslose Aneinandervorbeischieben, als hätte keiner Zeit, als gält' es für jeden, an ein Ziel zu kommen. Hatten sie alle eines? Er selbst hatte keins mehr. Lachen! Lachen! Was blieb ihm sonst? Und all' das, weil er um eines nichtigen Wortwechsels willen nicht hatte zur Pistole greifen und sich totschießen lassen wollen, obgleich das Duell gesetzlich verboten war und obgleich sein Gegner zu allem Ueberfluß mit ihm auch noch die Hände zur Versöhnung geschüttelt hatte, — dieser Gegner, der wahrlich nicht um seinetwillen, nicht durch seine Schuld gestorben war! All' das um nichts! Seinen guten Namen, seine Stellung, seine Ehre und die Geliebte verloren um nichts! Ausgestoßen, verfehmt, zum abgewiesenen Bettler geworden um nichts! Lachen! Lachen! Was blieb ihm noch sonst?

Der Tag war hingegangen, ohne daß Siegmar darauf geachtet hatte, ein grauer Wintertag ohne Schnee, ohne Regen, naßkalt, durchfröstelnd. Es war eigentlich gar nicht Tag geworden, man hätte am hohen Mittag die elektrischen Lampen anzünden können. Die Temperatur hielt sich noch über dem Gefrierpunkt, aber man zitterte dennoch vor Kälte. Die Luft war schwer und hart, man atmete sie nur widerwillig.

Siegmar hatte seit dem Morgen nichts mehr genossen. Er spürte aber kein Verlangen nach Essen und Trinken, nur diese abscheuliche Leere im Gehirn, die ihm all' die tausend Bilder vorgaukelte, gleichsam als wollt' es sich daran sättigen oder damit forttäuschen. Mechanisch trugen die Füße ihn dabei weiter und weiter.

Er sah wieder die enge, elterliche Wohnung im Erdgeschoß eines Hinterhauses in der kleinen, halb polnischen Stadt, wo der Vater einen bescheidenen Beamtenposten bekleidet hatte. Und er sah seine Mutter, die sie beide, Esther und er, so abgöttisch geliebt hatten, die kleine, zarte, schöne Frau, die immer so gut und geduldig gewesen war und ihre Abstammung wie einen Fluch auf ihren Schultern lasten gefühlt hatte. Wie eine Heilige war sie gewesen und so früh gestorben, — viel, viel zu früh. Dann die Großeltern: jüdische Kleinhändler, die immer arm blieben, weil sie ehrlich waren, und über den „Abfall“ der Tochter, den sie nicht hatten hindern wollen, trauerten, wie über das schwerste Verhängnis ihres Lebens, schwerer, als Armut und Krankheit. Eine Kindheit, voller Entbehrungen und Einschränkungen, aber doch sonnig und friedvoll, durchgoldet von soviel Liebe und zarter Sorge, voller Träume und Hoffnungen. Und ein paar Häuser weiter Leo Wollner, der einzige Sohn eines jüdischen Handelsmannes, der sich von seiner Schwester losgesagt hatte, weil sie einen Christen geheiratet, ein starrer, fanatischer Israelit, dem das Elend in seinem Hause das Herz verhärtete. Er war durch die Schuld eines anderen, dem er vertraut, bankerott geworden, und dieser andere hatte ihm noch obendrein sein Weib verführt. Und Leo, sein klüger, gescheidter Leo, wollte nicht, wie der Vater. Da gab's immer Kämpfe. Und Leo flüchtete dann zu den Kindern der geächteten Tante, die ihm Liebe und Wohlwollen entgegenbrachten. Jahre, Jahre gingen darüber hin.

Wie viel wechselnde Bilder, heitere und düstere, alles kaleidoskopisch durcheinandergeschüttelt! Leo als Student der Medizin in Breslau, sich durch Stundengeben mühsam das Leben fristend, weil der Vater dem Entarteten jede Unterstützung verweigert. Tag und Nacht mit eiserner Energie arbeitend und darbend; und daheim die Mutter, die wieder zu dem betrogenen Gatten zurückgekommen, nachdem der andere sie verlassen, — eine Mutter, die sich vor dem Manne, der sie ernährte, nun wieder widerhandeln sieht, und die der Sohn nicht mehr achten konnte, — die selber den Sohn nicht siehte. Damals war die Liebe zu Leo in Esther's Herzen aufgeblüht. Und vielleicht wär' er selbst durch diese Liebe gut geworden, wäre alles Edle in ihm zur Entwickelung gelangt; denn auch er hatte sie ja geliebt — freilich in seiner Art. Aber dann, als er schon Assistent eines berühmten Anatomen und selbst Privatdozent an der Breslauer Universität gewesen, als Esther auf die Einlösung seines Versprechens, sie heimzuführen, gewartet hatte, war das Ungeheuerliche, das Abscheuliche geschehen.

Wieder neue Bilder! Und während Siegmar mit lahmen Füßen, mit fiebernden Schläfen sich weiterschleppt, immer weiter, durch diese Straßen, die nicht enden wollen, ohne Zweck, ohne Ziel, immer mit dem betäubenden Bewußtsein, erst irgend etwas erreichen zu müssen, ehe er heimgehen dürfe, sieht er auch diese Bilder vor sich, die ihm das bunte Gassenleben, das um ihn her lärmt und flirrt, nicht zu verwischen vermag.

Leo, eines entehrenden, widerlichen Vergehens angeklagt; trotz seines Leugnens verurteilt, weil überführt; aus dem Lehrkörper der Universität ausgestoßen, in's Gefängnis abgeführt, das beinahe zum Zuchthaus geworden wäre. Und Esther siecht seitdem rettungslos hin, — rettungslos und klaglos. Es hat sie niedergeschmettert, wie ein Blitzstrahl. Kein Wort der Anschuldigung oder der Verdammung ist je über ihre Lippen gekommen, sie hat nicht einmal eines in ihrer Anwesenheit geduldet; aber sie selbst hat gewußt — und auch er hat es sehen müssen — daß dieser Schlag für sie den Tod bedeutet, daß sie von diesem Schlage sich niemals wieder erholen kann. Ein langes, langes Sterben; ein Sterben, das wertvoller, inhaltsreicher und köstlicher ist, als hunderte, tausende gesunder, kraftvoller, blühender Leben; aber doch immer ein Sterben, — vor der Tür steht der Knochenmann mit der Hippe. Esther sieht ihn und lächelt. Sie hat Leo aus dem Gefängnis zurückkommen sehen, — nicht gebrochen, — dazu ist er viel zu trotzig und zu kaltherzig, dazu ist seine Stirn zu eisern, — aber entkräftet, ermattet, als hätten Eisenketten ihm in's Fleisch geschnitten. Und als sich jeder von ihm abgewandt hat, daß er wie ein aussätziger Bettler hätte an der Straße verhungern können, sind sie beide, Esther und er, es gewesen, die sich allein seiner angenommen, die ihr Letztes für ihn hingegeben haben, um den Gefallenen wieder aufzurichten, um ihm zu helfen, ein neues Leben draußen in der Welt zu beginnen. Und er hat es begonnen —.

Ein Lachen ringt sich aus Siegmar's Kehle los. Er blickt verstört um sich. Wo ist er? Er weiß es nicht mehr. Aber die Leute auf der Straße haben sein Lachen gehört und trotz ihrer Geschäftigkeit blicken sie sich nach ihm um, halb scheu, halb neugierig. Ein paar von ihnen bleiben sogar stehen. Für einen Verrückten halten sie ihn wahrscheinlich. Und so ganz unrecht mögen sie auch nicht haben. Auf dem Wege, verrückt zu werden über dem Unsinn, dem er zum Opfer fällt, ist er wohl jedenfalls. Und er schämt sich nun doch, daß er ein öffentliches Aergernis erregt hat und geht schnell weiter.

(Fortsetzung folgt.)

lich des Admirals Withoeft und 60 Verwundete. — So ist Withoeft seinem Vorgänger Makarow in den Tod gefolgt.

Die große Seeschlacht.

Admiral Togo meldet: Das russische Geschwader nahm, nachdem es Port Arthur am 10. August verlassen hatte, einen südlichen Kurs. Unsere vereinigte Flotte griff die russischen Schiffe **25 Seemeilen südöstlich von Port Arthur** an und verfolgte sie in östlicher Richtung. **Ein scharfes Gefecht entspann sich von 1 Uhr Nachmittags bis Sonnenuntergang.** Der Feind erlitt anscheinend schwere Verluste und späterhin ließ sein Feuer bedeutend nach, während seine Schlachtordnung vollständig in Unordnung geriet. „Askold", „Nowik", „Zäsarewitsch," „Pallada" und einige Torpedobootszerstörer **flohen nach Süden** zu, und der Rest ging wahrscheinlich nach einem Nachtangriff durch unsere Torpedobootsflottille und Zerstörer **nach Port Arthur zurück.** Unsere Flotte erlitt keinen ernsten Schaden; der Totalverlust an Menschenleben wird auf **170** geschätzt.

Wie Admiral Togo weiter meldet, sollen in dem Kampfe am 10. d. Mts. **fünf russische Kriegsschiffe schwer beschädigt worden** sein. „Pobieda" habe zwei Masten verloren, außerdem sei ein schweres Geschütz gebrauchsunfähig gemacht worden. „Retwisan" habe aus einer Entfernung von 3500 Meter mehrere Treffer erhalten und scheine sehr schwer beschädigt zu sein. Die russischen Kreuzer hätten verhältnismäßig geringere Beschädigungen erlitten, der Kreuzer „Bajan" scheine unversehrt geblieben zu sein. Die Japaner hätten einstweilen alle erhaltenen Schäden ausgebessert.

Ein Lokalanzeiger-Bericht aus Tokio sagt: Die aus Port Arthur ausgelaufenen russischen Schiffe **wurden wieder zurückgetrieben.** „Askold", „Nowik", sowie ein dritter Kreuzer und ein Torpedobootszerstörer entkamen nach Kiautschau, ein weiterer Zerstörer nach Tschifu, **fünf Schiffe kehrten einzeln nach Port Arthur zurück.** Ein russisches Linienschiff wird vermißt; wahrscheinlich ist es durch einen Torpedoangriff zum Sinken gebracht worden. Der russische Torpedobootszerstörer, der nach Tschifu entkam, hatte die Frau und die Tochter des Generals Stössel aus Port Arthur mitgebracht.

Die japanische Flotte, der man bei Round Island begegnete, bestand aus neunzehn größeren Schiffen und vierzig Torpedobooten und -Zerstörern. Admiral Togo war offenbar auf jede Eventualität gefaßt gewesen, denn er fuhr sofort auf das russische Geschwader los. Schon nach wenigen Minuten waren alle Geschütze der beiden Geschwader hart an der Arbeit. Dem Zerstörer „Retschitelny" gelang es, während der großen Verwirrung zu entkommen.

Trümmer.

Ein Privattelegramm der „Frankfurter Zeitung" vom 12. August Abends aus Schanghai meldet: Der russische Kreuzer „Askold" hat Wusung angelaufen. Das Schiff ist über der Wasserlinie beschädigt, und der fünfte Schornstein ist zertrümmert.

Die „Times" meldet aus Schanghai vom 12. August: Der russische Torpedobootszerstörer „Grosowoi" („Der Drohende") ist in die Jangtsemündung eingelaufen, weil seine Maschinen repariert werden müssen. Er scheint in den letzten Tagen nicht im Kampf gewesen zu sein. Der Schiffsrumpf, die Kanonen und die Torpedoausstoßrohre sind intakt.

Im Hafen von Kiautschau.

Ein sonderbares Spiel unternahmen die im deutschen Hafen zu Tsingtau eingelaufenen russischen Schiffe, zu denen außer den beiden Kreuzern „Nowik" und „Askold" doch noch das schwerverletzte Schlachtschiff „Zesarewitsch" gehört.

Aus Tsingtau wird vom 12. August Vormittags 10 Uhr gemeldet: Die russischen Kreuzer „Nowik" und „Askold" kreuzen, nachdem sie in Tsingtau Kohlen eingenommen hatten, außerhalb des Hafens. **Zwei weitere russische Torpedobootzerstörer** sind soeben in den Hafen eingelaufen. Das Panzerschiff „Zesarewitsch" liegt noch im Hafen.

Nach einer Meldung ist der russische **Kreuzer „Nowik"** nach Ablauf der Frist von 24 Stunden **aus dem Hafen von Tsingtau entkommen.** Von einem Kampf mit japanischen Schiffen wird nichts berichtet.

Das Völkerrecht erlaubt den Russen, innerhalb der ersten 24 Stunden nach Ankunft der Schiffe den Hafen unbehelligt zu verlassen, ja sogar Kohlen bis zum nächsten Heimathafen zu nehmen. Von japanischer Seite hatte man allerdings Vorwürfe wegen Neutralitätsbruch gegen Deutschland erhoben. Deutsche amtliche Stellen teilen aber mit, daß die Meldung, Deutschland habe in Tsingtau Vorbereitungen für die Aufnahme und Unterstützung der russischen Schiffe getroffen, gewissermaßen also in stillem Einverständnis mit Rußland gehandelt, völlig aus der Luft gegriffen ist. Es sei selbstverständlich, daß Deutschland die Pflichten der Neutralität wahrt. (Siehe auch: „Politische Uebersicht".)

Die „Retschitelny"-Affäre.

Ueber den völkerrechtswidrigen Angriff der Japaner auf den in den chinesischen Hafen Tschifu eingelaufenen und dort desarmierten russischen Torpedobootszerstörer „Retschitelny" meldet „Daily Telegraph":

Die Verluste der Russen bei der Retschitelny-Affäre waren nur gering. Die über Bord gesprungenen Leute trugen Rettungsgürtel. Der Kapitän und mehrere Verwundete befinden sich im Hospital. Die Offiziere sind Gäste an Bord eines chinesischen Kreuzers, während sich die Mannschaft bei Landsleuten in Tschifu aufhält. Ein russischer Matrose warf mehrere Japaner über Bord, bevor er erschossen wurde. Ein Schiffsführer befahl den Leuten, den weiteren Kampf einzustellen und über Bord zu gehen. Aber ehe, als er einen Bootsmannsmaat ins Wasser geworfen hatte, sprangen die anderen Leute nach. **Die Russen versichern, die Japaner eröffneten sofort den Kampf mit Salven.** Dann entstand eine Pause, während welcher sich das chinesische Boot schiff aus dem Kampfbereich zurückzog.

Japan wird den entführten Zerstörer in den Hafen von Tschifu zurückbringen müssen.

Die bevorstehende Völkerschlacht bei Liaojang.

In der „Ruskija Wjedomosti" wird die Stellung der **beiden Heere bei Liaojang** wie folgt dargestellt:

Die drei japanischen Armeen haben jetzt untereinander enge Fühlung erhalten und marschieren in weitem Bogen in einer Entfernung von 25 bis 40 Werst Liaojang. Den nördlichen Teil dieses Bogens, der eine Länge von 80—90 Werst mißt, nimmt die Armee Kurokis ein; die Armee Oku steht nördlich von Haitschöng. Der Zwischenraum zwischen den Armeen Kurokis und Oku, welcher das Zentrum der strategischen Front der japanischen Armeen bildet, ist bisher nur durch Vorhutertruppen besetzt. Diesen Zwischenraum ist für die Armee Nodzus bestimmt, welche nach einem harten Kampf mit den Truppen des Generals Saschubitsch am 1. August Siusiantschöng besetzt hat. Diese Armee ist gegenwärtig bemüht, ihre Stellung im Zentrum einzunehmen. Aus den letzten Telegrammen des Generaladjutanten Kuropatkin geht hervor, daß bedeutende Truppenteile dieser Armee ihren Vormarsch aufgenommen haben. Sobald die Hauptmacht der Armee Nodzus die Linie Gaozapudse—Jintschou—Dunsinpse erreicht hat, wird die Konzentrierung aller drei japanischen Armeen um Liaojang beendet sein, und es lassen sich alsdann große Ereignisse erwarten. Die Stellung der Armee Nodzus ist hierbei derart, daß ihr keine selbständigen Operationen zufallen, sondern sie dazu berufen erscheint, die Operationen der benachbarten Armeen zu unterstützen. Der rechte Flügel Nodzus hat nach Norden vorzumarschieren und wird nach Tancheuan (Tanhoiuan) gehen, während sein linker Flügel zur Unterstützung Okus bestimmt ist.

Die Armee des Generaladjutanten Kuropatkin ist gegenwärtig fast ganz auf Liaojang konzentriert und umgibt die Stadt in einer Entfernung von 18 bis 30 Werst. Unsere Stellungen ziehen sich in einer Entfernung von 5 bis 6 Werst parallel der japanischen Linie hin, wobei unsere südliche Stellung bei Anschantschun an der Bahnlinie und unsere östliche bei Lyeschou-Anding durch gleich starke Truppenabteilungen besetzt sind. Als Zentrum unserer Stellung ist das befestigte Lager von Liaojang zu betrachten, welches die über den Taizighe (Taitszebo) führende Eisenbahnbrücke und den Weg des Rückzuges deckt. Diese Flügel stützen sich 10 Werst oberhalb Liaojangs und 20 bis 25 Werst unterhalb des Lagers auf den Fluß. Ob außer der Eisenbahnbrücke über den Taizighe auch noch andere Brücken über den Fluß führen, ist nicht bekannt. Irgend welche Kombinationen über den Ausgang einer Entscheidungsschlacht bei Liaojang anzustellen, wäre müßig. Die Lage unserer Armee bei Liaojang kann nicht als ungünstig betrachtet werden, zumal das 17. Armeekorps einzutreffen beginnt und Liaojang stark befestigt ist.

Aeußerlich erinnert die Lage Liaojangs stark an die Völkerschlacht bei Leipzig (1813) und die Schlacht bei Königgrätz. In beiden Fällen stand die Verteidigungsarmee auf kleinen Höhen und stützte sich im Rücken auf Flüsse (die Elster und Pleiße bei Leipzig und die Elbe bei Königgrätz). In beiden Fällen ging der angreifende Teil in drei konzentrischen Armeen vor (die böhmische schlesische und die Nordarmee im Jahre 1813 und die Elb-, erste und zweite Armee im Jahre 1866), wobei die Flügel des Angegriffenen umgangen wurden. Die Lage tritt auch bei Liaojang hervor, nur daß die Entfernungen dort alle viel größer und das Terrain von Höhenzügen durchzogen ist. Wenn man hieraus allein auf einen wahrscheinlichen Mißerfolg des Generaladjutanten Kuropatkin schließen wollte, so wäre das voreilig und leichtsinnig. Eines läßt sich aber schon heute mit Gewißheit voraussagen: wenn sich General Kuropatkin dazu entschließt, eine Schlacht unter den Mauern Liaojangs anzunehmen, so wird sie zu den heißesten und blutigsten der Geschichte gehören.

Die Japaner werden zu dieser Schlacht natürlich alle ihre Truppen zusammenziehen und 11 Divisionen, sowie mehrere Reservebrigaden ins Feld stellen. Das meiste, was die Japaner vor Liaojang ins Feld stellen können, sind 270,000 Mann mit 750 Geschützen. Die Gesamtzahl der auf beiden Seiten Kämpfenden dürfte 470,000 mit 1,200 Geschützen erreichen, also der Zahl der Kämpfer bei Leipzig (480,000) und Königgrätz (460,000) etwa gleichkommen.

Wie General Ssacharow dem Generalstabe unterm 12. August meldet, herrschte am 12. August im Gebiete der Mandschureiarmee Ruhe. In den Gebieten Jentai und Pönsihu tauchen Chunchusenbanden auf. Ein von ihnen dieser Tage daselbst auf einen Lebensmitteltransport ausgeführter Ueberfall wurde von der Bedienungsmannschaft des Transports erfolgreich abgeschlagen.

Kleine Kriegsnachrichten.

Die Verluste der Japaner. Die japanische Gesandtschaft in Washington gibt folgende Aufstellung über die japanischen Verluste vom 28. März bis 1. August, ohne die Verluste vor Port Arthur. Die Gesamtzahl beträgt **12,355 Mann.** Hiervon sind **getötet** 54 Offiziere und 1509 Mann, **verwundet** wurden 96 Offiziere und 6659 Mann. Im Rest sind Kranke und Vermißte einbegriffen. Die Hauptverluste hatten die Japaner bei Kintschou, wo sie 749 Tote und 3737 Verwundete verloren.

Neue Schiffsdurchsuchung. Der auf der Fahrt von Hull nach Neapel befindliche englische Dampfer „Ronda" hat durch Signale gemeldet, daß ihn ein russischer Kreuzer angehalten und einen Offizier an Bord gesandt habe, der die Schiffspapiere und Frachtkisten prüfte und den Laderaum durchsuchte. Der Kreuzer sei darauf mit Volldampf nach Nordwesten gefahren.

Trauergottesdienst für Admiral Withöft. In der Kathedrale der Admiralität findet ein Trauergottesdienst für den Admiral Withöft und die anderen beim Kampfe am 10. August an Bord des „Zesarewitsch" umgekommenen Offiziere und Mannschaften statt.

Politische Uebersicht.

Ein Löbtauer begnadigt. Wie die „Sächsische Arbeiterzeitung" mitteilt, befindet sich eines der beiden letzten Opfer des Löbtauer Urteils, der Bauarbeiter Schmieder, unter den aus Anlaß des Geburtstags des Sachsenkönigs Begnadigten. Schmieder war zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt worden, er hat also noch nicht ganz 5½ Jahre davon verbüßt. Doch auch 5½ Jahre sind eine entsetzliche Strafe für die durch einen provozierenden Unternehmer verschuldeten Ausschreitungen. Was war damals geschehen? Auf einem Bauplatze waren die Arbeiter mit dem Unternehmer in Streit geraten, im Verlaufe dessen der letztere einen Revolver auf die Arbeiter abschoß. Zwar war von den Arbeitern niemand getroffen worden, doch die Erbitterung der Arbeiter hatte dadurch ihren höchsten Grad erreicht, einige entwaffneten den Revolverhelden und prügelten ihn durch. Dem Manne war weiter nichts passiert, obgleich die bürgerliche Presse damals von Mord und Totschlag zu berichten wußte. Die Staatsanwaltschaft leitete einen Landfriedensbruchprozeß ein und das Schwurgericht erkannte gegen neun Angeklagte auf insgesamt 53 Jahre Zuchthaus, 6 Jahre Gefängnis und 70 Jahre Ehrverlust. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Arbeiterschaft der ganzen Welt und selbst in bürgerlichen Kreisen erregte das Urteil Entsetzen. Der Prozeß hatte ein Nachspiel in der Löbtauer Wahl des Reichstags. Der Bundesratsbevollmächtigte Generalstaatsanwalt Dr. Rüger, der jetzige Finanzminister, verteidigte das Urteil und rief unseren Genossen zu, der Einfluß der Verhetzer der verurteilten Arbeiter habe sie zwar ins Zuchthaus gebracht, ihr Einfluß reiche jedoch nicht so weit, ihnen die Tore des Zuchthauses auch nur eine Viertelstunde eher zu öffnen, als es von Rechts wegen zu geschehen habe. Doch bald darauf wurde bekannt, daß die Gefangenen selbst ein Gnadengesuch an das Ministerium gerichtet hatten — auch ihnen war die Höhe der Strafmaße, das das Gericht unter dem Vorsitze des Landgerichtsdirektors Dr. Frommhold ausgeworfen hatte, zu hart. Nach und nach sind dann die Verurteilten begnadigt worden. Die schwersten Strafen hatten Schmieder und Jaehr betroffen. Nun Schmieder aus der Kerkerhaft in die Freiheit entlassen worden ist, schmachtet nur noch Jaehr, der zu zehn Jahren verurteilt wurde, im Zuchthause. Heute kann kein Zweifel mehr bestehen, daß auch ihm nun bald die Sonne der Freiheit leuchten wird. Der entlassene Schmieder ist übrigens derselbe, der im vorigen Jahre in einem Briefe an seine Verwandten eine so erschütternde Klage aus dem Zuchthause ertönen ließ, in der er jede Hoffnung auf die Rückkehr in die Freiheit aufgab. Wenn sich — wie wir hoffen — in nicht allzulanger Zeit auch für Zwahr die Tore des Zuchthauses öffnen werden, dann wird der Löbtauer Prozeß sein tatsächliches Ende gefunden haben. Aber in der Geschichte wird das Löbtauer Urteil für alle Zeiten aufgezeichnet sein als ein entsetzliches Beispiel für das Walten der Klassenjustiz in der kapitalistischen Gesellschaft.

Einen Neutralitätsbruch Deutschlands erblickt der „Vorwärts" in dem Verhalten unserer Tsingtauer Kommandantur gegenüber den russischen Schiffen, von denen der „Nowik" bekanntlich wieder aus dem Hafen entwichen ist. Er sagt:

Die Presse hatte bereits die Pflicht der Neutralität erörtert und zum Teil behauptet, daß es diese Pflicht nicht verböte, die russischen Schiffe nach 24 Stunden wieder auslaufen zu lassen. Besage die Neutralitätspflicht doch nur, daß Kriegsschiffe einer kriegführenden Macht einen neutralen Hafen nicht länger als 24 Stunden aufsuchen dürften. Diese Auffassung ist, wie wir bereits betonten, völlig falsch. Sie übersieht absichtlich, daß diese Bestimmung nur für Kriegsschiffe der kriegführenden Macht in Betracht kommt, die nicht direkt in kriegerische Aktionen verwickelt waren. Träte zum Beispiel die russische Ostseeflotte ihre oft angekündigte, aber schwerlich jemals zur Ausführung gelangende Reise nach Ostasien an, so hätten neutrale Häfen Englands, Deutschlands, Frankreichs 2c. das Recht, diese Schiffe auf 24 Stunden zu beherbergen. Ganz andere völkerrechtliche Bestimmungen treten aber für solche Schiffe einer Kriegspartei in Kraft, die sich direkt an einer kriegerischen Aktion beteiligen, die durch eine Seeschlacht gezwungen wurden, sich in einen neutralen Hafen zu flüchten. Alle Truppenteile, die vom Feinde gezwungen wurden, die Grenze eines neutralen Staates zu überschreiten, sind, einerlei ob es sich um Landtruppen oder Teile der Kriegsmarine handelt, von der neutralen Macht sofort zu entwaffnen!

Das Völkerrecht geht denn auch sogar noch weiter. Es verlangt nicht nur die Entwaffnung der Uebergetretenen, sondern sogar, daß die neutrale Macht diesen Uebertritt verhindert. Erst wenn eine solche Verhinderung unmöglich, soll wenigstens die Entwaffnung und völlige Unschädlichmachung erfolgen!

Auf diese völkerrechtliche Forderung wiesen wir bereits vor mehreren Wochen hin, als die japanische Regierung ostentativ erklärte, sie sei davon überzeugt, daß Deutschland in jedem Falle strikt die Neutralität beobachten werde. Leider hat die deutsche Regierung diese Hoffnung trotz unserer Warnung und der japanischen Erklärung nicht erfüllt."

Die Religion der Liebe. Aus einem kleinen Orte in Baden wird unserem Mainzer Parteiblatt geschrieben: Ein drastisches Beispiel katholischer Intoleranz lieferte letzter Tage der hiesige katholische Geistliche. Die ca. 26 Jahre alte Frau des Baumeisters R. starb am Sonntag, den 24. Juli. Auf ihrem Todesbette verlangte dieselbe den katholischen Geistlichen, der ihr die Sterbesakramente spenden sollte. Der Pfarrer erklärte sich hierzu jedoch nur unter der Bedingung bereit, wenn die Frau es bereue, ihren evangelischen Mann geheiratet zu haben! Die sterbende Frau hatte jedoch Mut genug, diesem unverschämten Ansinnen keine Folge zu leisten, indem sie erklärte, daß ihr Mann jederzeit liebevoll gegen sie gewesen und daß er sie dreiviertel Jahr lang auf ihrem Krankenlager mit größter Sorgfalt und Aufopferung gepflegt habe.

Der Verkünder der christlichen Liebe ging darauf seiner Wege.

Man denke sich eine Frau auf dem Sterbebette und dieses Verlangen eines katholischen Geistlichen!

Für die Reichstagsersatzwahl in Schaumburg-Lippe haben unsere Genossen in Stadthagen, wie wir schon mitteilten, wieder ihren alten Kandidaten Klingenhagen aufgestellt. Es kämpfen jetzt um den Wahlkreis außer Klingenhagen der Kandidat aller Liberalen, Genossenschaftsanwalt Dr. Crüger-Charlottenburg, und der Kandidat der Antisemiten, Konservativen und Agrarier, Amtsgerichtsrat Dr. Frh. Hermann-Stadthagen und der Kandidat der Sozialdemokraten, Klingenhagen-Herford.

Neue klerikal-konservative Partei in Bayern. Graf Arco-Valley, Freiherr von Pfetten und andere katholische Adelige streben die Bildung einer klerikalen konservativen Partei an, deren Kern der bayerische katholische Adel sein soll.

Die Bildung einer Deutschen Mittelstandspartei ist am Freitag in Berlin in einer vertraulichen Konferenz von Vertretern der in Deutschland bestehenden Handwerkerorganisationen und Mittelstandsverbindungen beschlossen worden. Die Vertreter der interessierten Gruppen einigten sich auf ein Programm, das dem Ende d. M. in Magdeburg zusammentretenden allgemeinen deutschen Innungs- und Handwerkertag zur Beratung vorgelegt werden soll. — Noch eine neue Partei hat uns ja gerade gefehlt!

Bei den Landtagswahlen in Oldenburg siegten die bürgerlichen Parteien nur mit knapper Not. Noch unentschieden ist die Wahl in Delmenhorst. Unsere Parteigenossen siegten in der Umgegend der Städte Oldenburg und Wilhelmshaven, die sie früher besaßen.

Ueber den Zeugniszwang, der gegen unseren Redakteur Genossen Büttner verhängt ist, sagt die „Volks-Zeitung": „Auch diese Aktion wird so endigen, wie alle Zeugniszwangsverfahren vorher: mit einer Niederlage der Gerichtsbehörde. Für die Sozialdemokratie aber würde sich auch diese Affäre wieder, wie alle ähnlichen Vorkommnisse dieser Art, zu einer vorteilhaften Parteireklame gestalten: denn es wird im Publikum keinen Menschen geben, der dem sozialdemokratischen Redakteur nicht rückhaltlose Anerkennung dafür zollte, daß er ein journalistisches Ehrenprinzip standhaft hochgehalten hat".

Ausland.

Der neue Herr von Finnland. Wenn vielleicht patriotische Finnen geglaubt haben, die Tat Schaumans würde ihr armes Vaterland vom Joche der Tyrannei befreien, wie der Sage nach der Schuß Tells die Schweizer befreite, so sehen sie sich jetzt schon bitter enttäuscht. Fürst Obolenski, der Nachfolger Bobrikoffs, handelt nicht besser und nicht milder als sein Vorgänger. Die Zahl der Personen, die ohne erkennbaren Grund ins Gefängnis geschickt oder nach Rußland geführt werden, ist im Steigen begriffen. So wurden in der finnischen Stadt Kexholm der Bürgermeister Snellmann, Dr. Krook und ein Herr Hahn plötzlich verhaftet und nach Wiborg geführt, ohne daß irgend jemand ahnt, was diese Leute sich haben zu schulden kommen lassen. In Salo in der Nähe von Brahestad ist der Vorsitzende der Kommunalverwaltung, Jiat Weisel, ein Mann, der durchaus nicht politisch tätig war, verhaftet worden und nach dem Gefängnis in Uleaborg geführt worden. Ihm wird vorgeworfen, er habe „unterdrückte" Stimmen verbreitet und versteckt, er sei gegen die Regierung aufgetreten und er habe von dem Attentat auf

Bobrikoff gewußt, ohne es den Behörden zu melden. Die russischen Schergen wollen offenbar um jeden Preis irgend einen Mitschuldigen an dem Attentat haben und da verfallen sie nun auf die sonderbare Idee, daß Schauman dem Vorsitzenden der Kommunalverwaltung einer 700 Kilometer von Helsingfors entfernten Stadt seinen Plan mitgeteilt habe. — In Helsingfors wurden noch ein Student und ein Zimmermann wegen Verbreitung verbotener Literatur verhaftet. Der Student soll außerdem gesagt haben: „Obolenski muß auch erschossen werden."

Ferner wird durch „Ritzaus Bureau" unterm 10. August mitgeteilt, daß der Magister Herman Gummerus und der Maschinenkonstrukteur A. Collan, die neulich von Helsingfors nach Petersburg gebracht wurden, nun in der Peter-Pauls-Festung interniert sind, wo sich bekanntlich auch der Senator Schauman befindet.

Der internationale Kongreß.

Amsterdam, 13. August.

Der Internationale Kongreß wird morgen seinen Anfang nehmen. Schon heute hat aber das Internationale Bureau in einer dreistündigen Sitzung alle Vorbereitungen erledigt, so daß morgen gleich mit der Tagesordnung wird begonnen werden. So wurde vornehmlich die Art der Abstimmung geregelt. Bisher wurde es damit immer so gehalten, daß nach Nationen abgestimmt wurde, wodurch eine Majorisierung der internationalen Sozialdemokratie durch die Genossen des Landes, in dem der Kongreß gerade tagte, verhindert wurde. Jede Nation hatte zwei Stimmen, so daß auch die Minorität innerhalb einer Nation zur Geltung kommen konnte. Das Bureau beschloß, daß es dabei bleiben solle. Auch die Tagesordnung wurde festgestellt. Es wurde im wesentlichen die vom Internationalen Sekretariat vorgeschlagene genehmigt.

Morgen Vormittags wird der Kongreß im großen Saale des Konzertgebäudes eröffnet werden. Die erste Sitzung wird hauptsächlich mit Begrüßungen ausgefüllt sein. Aus allen Teilen der zivilisierten Welt sind Delegierte hergekommen. Bisher sind 459 Delegierte anwesend. Eine größere Zahl von Delegierte wird noch erwartet. Aus Frankreich sind diesmal besonders viele Delegierte erschienen. Beide Parteien sind stark vertreten. Die deutsche Delegation ist sehr zahlreich. Leider wird Paul Singer vermißt, der noch auf jedem Internationalen Kongreß gewesen war. Er hat sich vor einigen Tagen eine schmerzliche — glücklicherweise aber ungefährliche — Verletzung am Fuße zugezogen, sodaß ihm die Reise nach Amsterdam unmöglich war. Auch die österreichischen Delegierten sind bereits alle anwesend.

Sonntag Nachmittag wird der Kongreß keine Sitzung halten. Die Amsterdamer Genossen haben für drei Uhr ein Riesenmeeting unter freiem Himmel einberufen. Es werden auf einem großen Platze drei Tribünen errichtet, von denen herab zwölf Redner in zwölf Sprachen sprechen werden.

In den beiden letzten Tagen haben hier mehrere internationale Gewerkschaftskongresse — der Metallarbeiter, Eisenbahner, Holzarbeiter, Handlungsgehilfen — getagt. Heute wurden alle diese Kongresse geschlossen.

Japaner und Russe Hand in Hand.

In der Eröffnungssitzung des Internationalen Sozialistenkongresses werden Van Kol (Holland), Plechanow (Rußland) und Katayama (Japan) präsidieren.

* * *

Die deutsche Organisation Oesterreichs hat an den Kongreß in Amsterdam folgenden Bericht erstattet:

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich ist eine einheitlich organisierte Partei mit gemeinsamem Programm, gemeinsamer Taktik, gemeinsamer Exekutive und gemeinsamer Parlamentsfraktion. Sie ist aber den Verhältnissen des vielsprachigen Oesterreich gemäß gegliedert in nationale Gruppen, deren jede einen hohen Grad von Autonomie besitzt und innerhalb des gemeinsamen Programms und der gemeinsam festgesetzten Taktik volle Selbständigkeit der Organisation und Aktion besitzt. Die österreichische Sozialdemokratie stellt darum eine kleine Internationale dar, deren prinzipielle und praktische Grundlage ist: nationale Selbständigkeit und internationale Geschlossenheit.

So umfaßt die Gesamtorganisation der österreichischen Sozialdemokratie die Organisation der deutschen, tschechischen, polnischen, italienischen, slovenischen und ruthenischen Sozialdemokratie in Oesterreich.

Diese unsere Organisation, die sich unter dem Drucke der wirtschaftlichen und nationalen Entwicklung als notwendig herausgestellt hat, erhielt ihre heutige Gestalt auf dem Parteitag des Jahres 1897 und sie hat sich vollständig bewährt. In einem Staate, der zerrissen wird durch nationale Kämpfe, führt das sozialdemokratische Proletariat aller Nationen seinen Klassenkampf in brüderlicher Solidarität, eng verbunden zu einer schlagfertigen Armee.

Partei-Angelegenheiten.

Der Parteivorstand veröffentlicht soeben den Geschäftsbericht für das vergangene Jahr und den parlamentarischen Bericht der Reichstagsfraktion, den Genosse Ledebour angefertigt hat. Beide sind ziemlich umfangreich und wir werden sie erst nach Schluß des Internationalen Kongresses kapitelweise abdrucken können. Vorweg sei bemerkt, daß unsere Parteikasse im vergangenen Jahre die enorme Summe von 620,000 Mk. eingenommen hat, darunter 460,000 Mk. aus allgemeinen Beiträgen. Die Partei konnte 262,000 Mk. Kapital anlegen, doch rührt die hohe Summe auch diesmal weniger aus den freiwilligen Beiträgen, als aus den Ueberschüssen der Parteigeschäfte her.

Der Vorstand teilt in seinem Bericht noch folgendes mit:

Bei den fortgesetzten Hetzereien der Scharfmacherkliquen, die sozialdemokratische Partei wieder unter ein Ausnahmegesetz zu stellen, wird es unsere Parteimitglieder interessieren zu hören, daß **bereits vor Jahren ein Parteigenosse** unter dem Titel **„Julinsturm"** einen Fonds in Höhe von **50,000 Mark** gestiftet hat, der nur in Notfällen unter bestimmten Voraussetzungen seitens des Gesamtvorstandes angegriffen werden darf. Die Zinsen dieses Fonds, dessen Bestehen wir auf Wunsch des Stifters erst jetzt mitteilen, fließen, wie bisher, der Zentralkasse zu.

Zur Organisationsform macht die „Fränkische Tagespost" in Nürnberg noch eine Reihe ergänzender Vorschläge, die wir unseren Lesern demnächst unterbreiten.

Das Mitglied des Parteivorstandes, Genosse Gerisch, spricht in Berlin am Dienstag Abend über: Die Organisation der Partei.

Der dritte Berliner Reichstagswahlkreis hat sein Mitglied Daja (Karfunkelstein) ausgeschlossen. Daja hat nach Angabe des Vorstandes in Parteiversammlungen Ansichten vertreten, die mit den in der Partei geltenden Anschauungen in Widerspruch stehen und Anlaß zu entschiedenen Zurückweisungen gaben. Vom Vorstand über seine politische Stellungnahme befragt, erklärte Daja er stehe dem Anarchismus näher als der Sozialdemokratie. Auf Grund dieser Erklärung beantragte der Vorstand den Ausschluß Dajas, den die Generalversammlung des Vereins auch vollzog.

Ebenso beschloß die gleiche Generalversammlung, den Genossen Dr. Friedberg vor den Vorstand zu laden wegen seiner bekannten Ausführungen über den Generalstreik in Verbindung mit anarchistischer Literatur und anarchistischen Bestrebungen.

Genosse Reichstagsabgeordneter August Dreesbach feierte seinen 60. Geburtstag. Dreesbach steht seit mehr denn einem Menschenalter mit an der Spitze der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Als junger Schreinergeselle kam er einst nach Mannheim, wo er in der Arbeiterbewegung bald eine führende Stellung einnahm und ein Ehrenamt nach dem anderen übertragen erhielt. Seit Jahren ist er Vertreter der Stadt Mannheim im Reichstage, lange Jahre war er auch Abgeordneter in der zweiten Kammer des badischen Landtags, bis er in Folge eines Konfliktes im vorigen Jahre das Mandat niederlegte. Daneben bekleidet er das Amt eines unbesoldeten Stadtrats. In allen diesen Aemtern hat er sich nicht nur die Achtung und das Vertrauen der Arbeiterschaft erworben, sondern in eben so hohem Maße auch das des Mannheimer Bürgertums. Und das will bei dem partikularistischen Charakter der „Mannemer" viel heißen. Daß einem solchen Kämpfer für die Volks- und Arbeiterinteressen Bitternisse aller Art nicht erspart bleiben, braucht nicht erst gesagt zu werden. Auch Dreesbach ist vor solchen Anfeindungen, Verfolgungen, Verleumdungen aller Art nicht verschont geblieben. Wozu noch Schicksalsschläge mannigfachster Art in der Familie kamen. Aber all das hat seinen proletarischen Kampfesmut nicht zu brechen vermocht, und so steht er auch heute noch als Sechszigjähriger auf der Zinne der Partei und kämpft für die Interessen des Volkes. Wir schließen uns den besten Glückwünschen zu seinem Jubeltage am Sonnabend an und haben nur den Wunsch: möchte es ihm auch vergönnt sein, in gleicher geistiger und körperlicher Frische den 70. Geburtstag zu feiern.

Arbeiterbewegung.

Die Freilassung der Genossen Hecht und Schiller in Crimmitschau soll gegen eine Kaution von 20,000 Mark erfolgen.

Der Ausstand im Bremer Baugewerbe, der bereits zwei Monate besteht, dauert fort. Ein am Donnerstag auf Veranlassung des Gewerberichters vorgenommener Einigungsversuch zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist mißlungen.

Der Streik der Glasergehilfen in Chemnitz ist durch ein Uebereinkommen vor dem Gewerbegericht mit wesentlichen Zugeständnissen für die Gehilfen beendet worden. Der Lohn wird um $7^1/_2$ vom Hundert erhöht.

Der Hamburger Bierboykott ist sogut wie beendet. Vor dem Einigungsamt des Hamburger Gewerbegerichts ist nach vierstündigen Beratungen ein Uebereinkommen abgeschlossen worden, das zweifellos die Zustimmung der beiden Parteien finden wird. Danach sollen innerhalb acht Tagen nach Aufhebung des Boykotts mindestens 210 Arbeiter wieder eingestellt werden. Jeder Arbeiter soll möglichst seinen früheren Platz wieder erhalten und jedem soll seine frühere Tätigkeit angerechnet werden, auch wenn er nicht wieder in derselben Brauerei eingestellt wird. Für diejenigen Arbeiter, die nicht innerhalb vier Wochen wieder eingestellt sind, tragen die Brauereien die Hälfte der Unterstützungen; die Unterstützung wird auf zwei Drittel des verdienten Lohnes festgesetzt. Der Vertrag soll bis zum 1. Januar 1907 Giltigkeit haben. Das Gewerkschaftskartell wird sofort Anstalten treffen, um die beteiligten Arbeiter zusammenzurufen und den Boykott aufzuheben.

Achtung, Bauarbeiter aller Branchen! Seit nahezu 20 Wochen stehen in den drei Unterweser-Orten Bremerhaven, Lehe, Geestemünde die Bauhandwerker im Abwehrstreik.

Sie kämpfen gegen die Anerkennung eines obligatorischen Arbeitsnachweises für das Baugewerbe, der von dem Arbeitgeberverband zu dem Zweck eingerichtet ist, die Organisationen der Arbeiter sämtlicher Berufe zu zerstören.

Auf diesem Nachweis erhält nur derjenige Arbeit, der sein Verbandsbuch abgiebt und sich schriftlich verpflichtet, keiner gewerkschaftlichen Organisation anzugehören.

Die Arbeitgeber machen die größten Anstrengungen, aus allen Gegenden Arbeitswillige nach hier zu locken. Hier angekommen, werden diese in elenden Baracken untergebracht und wie Gefangene bewacht. Jeder Arbeiter hüte sich, Verträge mit den Unternehmern oder Agenten abzuschließen, da sie dadurch schwer geschädigt werden.

Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck gebeten.

Die Streikleitung der Maurer, Zimmerer, Tischler, Klempner und Bauarbeiter an den Unterweser-Orten.

Sehr lange Debatten veranlaßte beim internationalen Bergarbeiterkongreß der von den deutschen und österreichischen Delegierten gestellte Antrag auf Schaffung eines dauernden internationalen Sekretariates der Bergarbeiter. Die Franzosen nahmen im Prinzip den Antrag an, wollen aber keine Entscheidung treffen, bevor sie nicht ihre nationalen Kongresse darüber befragt haben. Die Engländer hielten das geplante Institut für überflüssig. Schließlich wurde der Antrag auf die nächste Tagesordnung des Kongresses gesetzt. In Bezug auf die Bergbauinspektion wurde eine Resolution angenommen, worin gefordert wird, daß die Aufsicht in den Bergwerken von den Arbeitern selbst geleitet wird.

Nach langen Debatten über die Frage der Lohnkontrolle durch die Gewerkschaften faßte der Kongreß die Resolution, daß von den Unternehmern die Einsendung von Duplikaten der Lohnlisten an die Arbeiterkorporationen zu erwirken sei. In der Nachmittagssitzung sprach sich der Kongreß für eine Verstaatlichung aller Bergwerke aus.

Die Bauarbeitersperrung im Maintal endete, wie aus Frankfurt gemeldet wird, mit einem Erfolg der Arbeiter! Dieselben erreichten einen Stundenlohn von 50 Pf. bei 10stündiger Arbeitszeit. Der Lohn soll während der Dauer des abgeschlossenen Tarifes allmählich bis 54 Pf. pro Stunde steigen. Der abgeschlossene Tarif gilt bis zum März 1908.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 15. August.

Bekanntmachung.

Laut Beschluß der Aufsichtskommission sind bis auf weiteres die Mitglieder des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter von der Auskunfts-Erteilung im Arbeiter-Sekretariat ausgeschlossen.

Zum Obmann wurde der Unterzeichnete, Brauer Helmrich, Kleine Groschengasse 23, I. gewählt.

Die Aufsichts-Kommission für das Arbeiter-Sekretariat.
J. A.: Helmrich.

Dürre und Arbeiterstatistik. Der anhaltende Wassermangel hat an einer Stelle Einfluß ausgeübt, an die schwerlich jemand gedacht hat: er hat die Arbeiterstatistik aufs Trockene gesetzt. Bekanntlich sollte in diesem Jahre eine statistische Erhebung über die tägliche Arbeitszeit der in der Binnenschiffahrt beschäftigten Personen stattfinden. Der Fragebogen ist bereits aufgestellt und sowohl der Hafenarbeiter-Verband, als auch Arbeitgeber-Vereine haben Tagebücher ausgegeben, damit zuverlässige Unterlagen zur Fragebeantwortung geschaffen werden. Unter den Fragen befindet sich auch eine über die Dauer der Unterbrechung durch Wassermangel oder Hochwasser. Während diese Unterbrechungen in normalen Zeiten nur einige Tage dauern und dann Ruhezeiten für das Personal bilden, stockt in diesem Jahre in weiten Gebieten die Binnenschiffahrt völlig und das hat zur Entlassung des Personals geführt. Wollte man auf Grund der in diesem Jahre geführten Tagebücher eine Statistik aufnehmen, dann würde man ein sehr falsches Bild erhalten, da gerade die Zeit mit den längsten Tagen ausfällt. Es ist deshalb von dem Statistischen Amt der Vorschlag gemacht worden und hat die Zustimmung der beteiligten Regierungen gefunden, die Erhebungen um ein Jahr zu verschieben, damit die Erhebungen auf Material aufgebaut werden können, das in einem normalen Jahre gesammelt ist. Im laufenden Jahre gesammeltes Material würde auf jeden Fall sehr viel angegriffen werden. Würden unverhältnismäßig lange Arbeitszeiten in der Herbstperiode festgestellt, dann würden die Unternehmer sagen, daß das abnorm sei, weil die Schiffahrt so lange still gelegen hat.

* **An Rußland ausgeliefert.** Aus Posen wird gemeldet: Der frühere Chefredakteur des polnischen Blattes „Praca", Dr. Rakowski, ein russischer Pole, wurde nach Verbüßung seiner Gefängnishaft von zwei Jahren und neun Monaten im Zentralgefängnis zu Wronke von den preußischen Behörden an die russischen Behörden ausgeliefert.

Wenn die Nachricht der Uebergabe des Dr. Rakowski an die russische Behörde sich bestätigt, so ist Aufklärung dringend erforderlich, ob hier eine wirkliche Auslieferung im völkerrechtlichen Sinne und nach ordentlichem Verfahren vorliegt, oder wieder eine Ausweisung, die einer Auslieferung gleichkommt.

* **An der Besichtigung des städtischen Grundwasserwerkes**, die vom Distrikt VI des Sozialdemokratischen Vereins veranstaltet wurde, beteiligten sich etwa 150 Parteigenossen, darunter auch einige Frauen. Das Werk ist heute noch nicht ganz fertig. Mehrere Maschinen befinden sich noch in der Aufstellung, auch die Baulichkeiten sind noch nicht abgeschlossen. Aber gerade dieser „halbfertige" Zustand gewährte ein besonderes Interesse, zeigte er doch dem Fachmann wie dem Laien das Entstehen und Werden des riesigen Maschinenbetriebes, der später die ganze Stadt mit Wasser versorgen soll. Auf die Einzelheiten der Erklärung, die Herr Inspektor Patzer als einziger anwesender Beamter mit großer Ausdauer erteilte, wollen wir in Anbetracht der ausführlichen Beschreibung, die wir am Sonnabend veröffentlichten, hier nicht eingehen. Alle Teilnehmer an der Besichtigung waren aber sichtlich befriedigt über die neuen, belehrenden Eindrücke, die sie in dem großen neuen Wasserwerke empfangen hatten.

* **Steinsetzer-Versammlung.** Die Steinsetzer hielten am Sonntag im Gewerkschaftshause eine öffentliche Versammlung ab, die sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Als erster Punkt stand die Wahl des Gesellenausschusses für das Steinsetzgewerbe auf der Tagesordnung. Die Wahl von 5 Mitgliedern und den Stellvertretern wurde unter Leitung des Herrn Obermeisters Döring gemäß den gesetzlichen Vorschriften vollzogen. Alsdann sprach Genosse Liske-Görlitz über die Bestrebungen der Innungen. Redner bemängelte im wesentlichen das Verhalten der Innungen gegenüber den Arbeitern. Durch die Einrichtung der Gesellenausschüsse soll, wie die gesetzlichen Bestimmungen lauten, ein gedeihliches Zusammenwirken mit den Arbeitern zur Hebung des Handwerks erzielt werden. Die Innungen beachteten diesen Hinweis aber nicht, ihre Maßnahmen seien gerade entgegengesetzt wirkende. Der mit der Steinsetzer-Innung vereinbarte Tarifvertrag werde vielfach durchbrochen, die tariflichen Löhne nicht gezahlt und die Arbeitszeit verlängert. Redner brachte hierzu einige Beispiele von den Steinsetzmeistern in Görlitz, überhaupt besprach Liske die dortigen Arbeitsverhältnisse, die vielfach auch auf Breslau Anwendung finden. Das Lehrlingswesen in diesem Gewerbe ließe auch zu wünschen übrig. Es komme fast nie vor, Redner exemplifizierte wieder auf Görlitz, daß die Lehrlinge in die Fachschule geschickt werden, ihre Ausbildung sei eine mangelhafte. Die Arbeit der Steinsetzer, führte Liska weiter aus, werde immer intensiver, man fordere von den Arbeitern fast Unmenschliches. Um alle Uebelstände zu beseitigen, werde es notwendig sein, daß die Kollegen sich mehr der Organisation anschließen, mit ihrer Hilfe werde es möglich sein, bessere Zustände zu schaffen. Obermeister Döring suchte die gegen die Innung vorgebrachten Vorwürfe zu entkräften, er führte aus, daß in Breslau die Lehrlinge die Fachschule besuchen müssen, der betreffende Meister werde bestraft, wenn er den Besuch der Schule verhindert. Was die Lehrlinge an sich anbelange, so sei deren Zahl im Steinsetzgewerbe in Breslau durchaus nicht zu hoch, die Innung zähle 50 Meister, die zusammen 26 Lehrlinge halten. Mit der Gesellenprüfung werde es nicht streng genommen. Er habe durchaus nichts dagegen, wenn seine Leute sich dem Verbande anschließen, ob dieser Meinung alle Meister seien, könne er allerdings nicht behaupten. Es wurde dem Meister erwidert, daß es nicht darauf ankomme, wie viel Lehrlinge die Innungsmeister in der Gesamtheit haben, sondern viel mehr darauf, daß einzelne Meister zu viel halten. Das richtige Verhältnis zwischen der Zahl der Gesellen und das der Lehrlinge bestehe fast nirgends. Damit wurde der Gegenstand verlassen. Der Vorsitzende, Kollege Mohaupt, gab zum Schluß bekannt, daß am Mittwoch eine Innungssitzung unter Hinzuziehung des Gesellenausschusses stattfindet, die sich mit der tarifunreuen Firma Kupke beschäftigen wird. Tarifunreu sind übrigens noch andere Firmen.

* **Vom Müller-Verband.** Mit dem Müllerstreik in Hameln befaßte sich am Sonntag eine Mitgliederversammlung des Müllerverbandes. Arbeitersekretär Menkirch schilderte den Stand des schon 10 Wochen währenden Streiks, der aller Voraussicht nach noch eine Zeitlang dauern wird. Die Wesermühlen (Aktiengesellschaft) wollen die sehr bescheidenen Forderungen der Hamelner Müller nicht anerkennen und so müsse der Kampf unter allen Umständen weiter geführt werden. Die Verhältnisse liegen so, daß die Unternehmer schließlich doch werden nachgeben müssen, es handle sich sonach nur darum, auszuharren. Es sei daher Pflicht der Kollegen, die um bessere Arbeitsbedingungen Kämpfenden moralisch und materiell zu unterstützen. Ihr Sieg sei auch der Sieg aller Müller, deren Lohnverhältnisse verbesserungsbedürftig sind. Auch für Breslau werde einmal die Notwendigkeit vorliegen, für den zehnstündigen Arbeitstag einzutreten. Käppler hat einen Aufruf im Verbandsorgan erlassen, in welchem er um die Unterstützung der Streikenden ersuchte. Käppler weiß, wie schwer das verlangte Opfer bei den geringen Löhnen den Müllern fällt, aber die obwaltenden Umstände erfordern es, soll der Lohnkampf siegreich durchgeführt werden. Auf Grund des § 15 des Streikreglements bittet der Zentralvorstand um Zahlung von fünf Streikbeiträgen à 80 Pfg. Jedes Verbandsmitglied ist verpflichtet, sie zu lösen. Die Versammlung erklärte sich einstimmig, nachdem verschiedene Redner die Unterstützung warm befürwortet haben, dafür, dem Verlangen nachzukommen. Kollege Unger gab darauf die Abrechnung für das 2. Quartal 1904. Er konnte konstatieren, daß sowohl die Mitgliederzahl wie die Einnahmen sich in erfreulicher Weise gehoben haben. Die Mitgliederzahl ist auf 209 gestiegen. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt.

* **Totschlag.** Am Sonntag Abend gegen 6¾ Uhr feuerte vor dem Hause Vincenzstraße 19 der Schuhmacher Karl Kaska auf die Witwe Marie Katsch, die in Begleitung ihrer beiden Kinder im Alter von 15 und 22 Jahren spazieren ging, fünf Schüsse aus einem Revolver ab. Die Frau brach bewußtlos zusammen. Eine Kugel hatte die linke Lunge, eine andere den rechten Arm durchbohrt. Auf dem Transport nach der Klinik starb die Frau. Ihre Leiche wurde in die Anatomie geschafft. Kaska hatte nach der Tat auch den Revolver auf sich gerichtet, jedoch wurde er überwältigt, bevor der Schuß losging, und verhaftet. Die Tat scheint auf Eifersucht zurückzuführen zu sein. Kaska hatte mit der Witwe seit acht Jahren ein Verhältnis unterhalten, diese soll aber in letzter Zeit sich von ihm gewandt haben.

* **Großfeuer in Breslau.** Durch einen über eine Stunde lang wütenden Brand ist am Sonntag Vormittag der Dachstuhl eines von sehr vielen Familien bewohnten vierstöckigen Hinterhauses in dem Grundstück Lohestraße 77 vollständig zerstört worden.

Es war gegen 8½ Uhr, als aus den Dachräumen Rauchwolken aufstiegen, die sich immer mehr verdichteten und denen bald Feuergarben folgten. Es dauerte nur wenige Minuten und schon stand der gesamte Dachstuhl des Hauses, welches eine Front von zehn Fenstern hat, in seiner ganzen Breite und Tiefe in vollen Flammen. Bald war die Feuerwehr zur Stelle, die sofort mehrere Schläuche zog. Ein Außenangriff war jedoch zunächst nicht möglich, da die Hauseinfahrt für die Magirusleiter zu niedrig und schmal war. Dafür wurde mit verdoppelten Kräften vom Treppenhause aus vorgegangen. Zuerst drang ein mit dem Feuertauchrapparat bekleideter Feuerwehrmann in die brennenden Räume vor, um einen Weg zu bahnen, dann aber ergossen sich Wassermassen, die eine auf der Goethestraße aufgestellte und an einen Hydranten angeschlossene Dampfspritze schleuderte, in das Flammenmeer, dessen Rauchwolken die angrenzenden Straßen weithin einhüllten. Trotz des großen Wasserverbrauchs und des zielbewußten Vorgehens der Feuerwehr war erst nach etwa einer Stunde ein Zusammenbrechen der Flammen, denen das durch die Hitze ausgedörrte Gebälk immer neue Nahrung gab, zu bemerken, wenn auch die Flammen immer noch gierig weiter züngelten. Nach einer Stunde trat die Dampfspritze außer Tätigkeit, aber noch lange Zeit mußte aus Schläuchen, die durch Hydranten gespeist wurden, Wasser gegeben werden, da das Haus tatsächlich an allen 4 Ecken brannte und das Feuer noch Nahrung in den in den Kammern verwahrten Sachen der Hausbewohner fand. Auch ist dem Feuer ein zahlreich bewohnter Taubenboden zum Opfer gefallen. Geschädigt wurde auch der Postfiskus, da sich auf dem Dach ein großer Telephonständer befand, der sich neigte, als das Gebälk durchlobt war. Auch das Wasser, welches durch die Decken drang, hat den Bewohnern der oberen Stockwerke Schaden zugefügt.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

Das besiegte Wladiwostokgeschwader.

Sonntag früh entspann sich ein Gefecht zwischen den Japanern und dem Wladiwostokgeschwader. Kreuzer „Rurik" ist gesunken. Kreuzer „Gromoboi" und „Rossija" kamen schwer beschädigt nordwärts.

Amtliche Mitteilung. Admiral Kamimura meldet, sein Geschwader habe nach fünfstündigem schweren Kampf mit drei Schiffen des Wladiwostokgeschwaders am Morgen des gestrigen Tages nördlich von Tsushima den russischen Kreuzer „Rurik" zum Sinken gebracht. Die beiden anderen Schiffe hätten anscheinend schwer gelitten und seien nordwärts geflohen. Die japanischen Verluste seien gering.

Amtliche Depeschen aus Wladiwostok bestätigen, daß ein Kampf zwischen einem Teile des Wladiwostok-Geschwaders und der Flotte des Admirals Kamimura stattgefunden hat, wobei der Kreuzer „Rurik" mit 24 Offizieren, darunter der Schiffskommandant, sowie 360 Mann durch Torpedos zum Sinken gebracht wurde. Dagegen seien die Kreuzer „Koromboi" und „Rossija" nur leicht beschädigt und vollständig gefechtstüchtig geblieben. Von den japanischen Schiffen sei ein Schlachtschiff sowie ein Kreuzer schwer beschädigt. Admiral Reitzenstein soll unverwundet geblieben sein. — Und Skrydlow?

Die Schicksale des Port Arthur-Geschwaders.

Wie der Kontreadmiral Matussewitsch dem Kaiser meldet, begann das russische Geschwader bereits am 10. August bei Tagesanbruch in See zu gehen. Das russische Geschwader manövrierte in der Absicht, die Linie der feindlichen Schiffe zu durchbrechen. Inzwischen legten die japanischen Torpedoboote auf dem vom Geschwader eingeschlagenen Wege schwimmende Minen und erschwerten dadurch das Manövrieren sehr. Um 1 Uhr Nachmittags gelang es dem Geschwader nach einem Kampfe, der 40 Minuten währte, durchzubrechen und den Kurs auf Schantung zu nehmen. Der Feind folgte mit allen seinen Schiffen, holte das Geschwader langsam ein und begann um 5 Uhr wiederum den Kampf. Der Kampf währte mehrere Stunden, blieb jedoch unentschieden. Während desselben wurden der Geschwaderchef getötet und der Kommandant des Panzerschiffes „Zesarewitsch" verwundet.

Fast gleichzeitig blieben die Maschinen des „Zesarewitsch" vierzig Minuten lang stehen, wodurch die anderen Schiffe gezwungen wurden, in seiner Nähe zu manövrieren. Der Oberbefehl über das Geschwader ging auf den Fürsten Uchtomski über. Mit Anbruch der Dunkelheit nahm der „Zesarewitsch", da er nicht imstande war, dem Geschwader, das er aus den Augen verlor, zu folgen, Kurs nach Süden, um zu versuchen, selbständig nach Wladiwostok zu kommen. In der Nacht war er Torpedobootsangriffen ausgesetzt; bei Tagesanbruch befand er sich beim Schantung-Vorgebirge. Um Mitternacht übernahm der älteste Offizier das Kommando.

Nachdem er die Beschädigungen des Schiffes besichtigt hatte, stellte er fest, daß das Schiff Wladiwostok nicht erreichen könne. Der „Zesarewitsch" begab sich aber zur Ausbesserung nach Kiautschau. Während des Kampfes wurden Admiral Withöft und drei Offiziere getötet, sowie acht Offiziere leicht verwundet, darunter der Kommandant des Panzerschiffes „Iwanow". Die Zahl der gefallenen und verwundeten Mannschaften ist noch nicht genau festgestellt. Um 9 Uhr Abends traf der „Zesarewitsch" in Kiautschau ein und fand dort den Kreuzer „Nowik" und das Torpedoboot „Besschumny" vor.

Und wo sind die anderen geblieben?

Der russische Kontreadmiral Matussewitsch ist, wie es heißt, seinen Wunden erlegen. Admiral Togo soll mit seinem Geschwader in der Richtung auf Schangbei segeln.

Die Verluste der Japaner in der Seeschlacht vom 10. August sind: Panzerschiff „Mikasa": 4 Offiziere, 29 Mann tot, 6 Offiziere, 29 Mann schwer, 4 Offiziere, 49 Mann leicht verwundet; Kreuzer „Jakumo": 1 Offizier, 11 Mann tot, 10 Mann verwundet; Kreuzer „Nisshin": 7 Offiziere, 9 Mann tot, 2 Offiziere, 15 Mann verwundet; Kreuzer „Kasuga": 10 Mann verwundet; Torpedobootszerstörer „Asagiri": 2 Mann tot, 8 Mann verwundet.

Nach einem aus Tschifu eingegangenen Telegramm sind am 11. d. Mts. zwei russische Torpedobootszerstörer 20 Meilen östlich von Weihaiwei gestrandet.

Der internationale Sozialisten-Kongreß

ist Sonntag eröffnet worden. Zum Präsidenten wurde der Holländer Van Kol, zu Vizepräsidenten der Japaner Sen Katayama und der Russe Plechanow gewählt. Als der Präsident besonders den japanischen und den russischen Delegierten begrüßte, reichten sich diese unter stürmischem Beifall die Hände. Beide hielten dann Ansprachen, in denen sie gegen den russisch-japanischen Krieg scharf Stellung nahmen. Die Vertreter der sozialistischen Partei Frankreichs brachten darauf eine Resolution ein, in der die Erwartung ausgesprochen wird, daß die Sozialisten der verschiedenen Länder mit allen Mitteln der Ausbreitung und Fortsetzung des Krieges Widerstand entgegensetzen werden. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Briefkasten.

Alter Genosse 100. Artikel kommt demnächst.

Meteorologische Beobachtungen der Königlichen Universitäts-Sternwarte.
Nach Breslauer Ortszeit.
(Mitteleuropäische Zeit plus 8 Minuten.)

Aug. 14., 15.	Nachm. 2 Uhr.	Abends 9 Uhr.	Morg. 7 Uhr.
Luftwärme (C.) . . .	+ 25,7	+ 21,8	+ 20,8
Luftdruck bei 0° (mm) .	750,9	748,4	746,3
Dunstdruck (mm) . . .	5,1	6,8	7,2
Dunstsättigung (pCt.) .	21	35	40
Wind (0—12)	SW. 3	still	S. 3
Wetter	heiter.	wolkig	heiter.

Versammlungen und Vereine.

Breslau.

Gewerkschaftshaus.

Dienstag, den 16. August:
Oeffentliche Maurer-Versammlung im großen Saale.
Mittwoch, den 17. August:
Schneider-Verband. Mitglieder-Versammlung, Zimmer Nr. 3.

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt I (Gräbschener Vorstadt).

Bezirk 2. Dienstag, den 16. August, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft. Die Mitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Umtausch der „Neuen Zeit". Der Bezirksführer.

Bezirk 6. Dienstag: Zahlabend. Der Bezirksführer.

Distrikt II (Nikolai-Vorstadt und Pöpelwitz).

Bezirk 16. Dienstag Zusammenkunft im bekannten Lokal. Der Bezirksführer.

Bezirk 19. Dienstag, den 16. August, Abends 8 Uhr: Zahlabend im bekannten Lokal. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht Der Bezirksführer.

Bezirk 23 (Tschepinerstraße). Dienstag, den 16. August: Zahlabend und Umtausch der „Neuen Zeit". Alle erscheinen. Der Bezirksführer.

Distrikt III (Oder-Vorstadt).

Bezirke 34 u. 43. Sonnabend, den 20. August, Abends 8½ Uhr: Zahlabend. Die „Neue Zeit" ist mitzubringen. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich im Lokal A. zu erscheinen.
Pohl und Reinbold, Bezirksführer.

Distrikt V (Scheitnig).

Bezirk 62. Mittwoch Abend: Zahlabend im bekannten Lokal.
Schlogner, Bezirksführer.

Distrikt VI (Schweidnitzer, Ohlauer und Strehlener Tor).

Bezirk 80. Mittwoch, den 17. August: Kassenabend. Wahl eines Bezirksführers.

Liegnitz. Arbeitergesangverein „Sängerkranz". Jeden Mittwoch Abend: Uebungsstunde im Gewerkschaftshause und Aufnahme neuer Mitglieder. Der Vorstand.

Ohlau. Arbeiter-Gesangverein „Eintracht". Jeden Dienstag, Abends 8½ Uhr: Uebungsabend bei Händel in Baumgarten. Der Vorstand.

Kattowitz. Sozialdemokratischer Verein. Dienstag, den 16. August, Abends 8¼ Uhr im Gewerkschaftshause: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: „Der Parteitag in Bremen."

Posen. Versammlungslokal: Sommer, Hedwigstraße 16.
Dienstag, den 16. August: Gesangverein.
Mittwoch, den 17. August, Abends 8 Uhr: Wahlverein.
Arbeiter-Gesang-Verein „Eintracht". Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Uebungsstunde im Sommer in Jersitz, Hedwigstr. Nr. 16. Wir bitten die Genossen und Arbeiterschaft Posens dem Vereine beizutreten. Freunde des Gesanges sind stets willkommen und finden Neuaufnahmen in jeder Gesangsstunde statt. Die Mitglieder werden ersucht, recht vollzählig zu erscheinen. Der Vorstand.

Breslauer Sommer-Theater
St. Vincenzhaus, Seminargasse 15.
Montag:
„Der jüngste Leutnant."

Thalia-Theater.
(Sommer-Spielzeit.)
Montag:
„Das große Geheimnis."
Dienstag:
„Aschermittwoch."
Mittwoch:
„Das Opferlamm."
Billetverkauf von 11—2 Uhr im Stadt-Theater, von 7½ Uhr im Thalia-Theater.

Dominikaner.
Beginn des kolossalen Erfolges zum 2. Male prolongiert
Kluge-Zimmermann's Leipziger Sänger.
Alle drei Tage vollständig neues Programm.
Entree 10 Pf., Reserv. 20 Pf.

Möbliertes Zimmer od. b. Schlafstelle m. sep. Eing., part. od. I. Etg., wird v. 2 Herren im Zentrum der Stadt zu miet. ges. Off. m. Preisang. an Kl. Scheitnigerstr. 101, Rest., erbet. [illegible]

Feuerversicherung
sowie Lebensversicherung auch für Kinder, vermittelt 1744
Ernst Zahn,
Ritterplatz 5, III.

Ein kautionsfähiger
Lagerhalter
für unsern Konsumverein wird bis zum 1. Oktober d. J. gesucht. Refl. wollen sich bis zum 20. d. M. melden, unter Einsendung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufs u. Gehaltsansprüchen. Bewerber, die jetzt schon Mitglied sind, erhalten den Vorzug. 1401
Konsumverein für Bunzlau und Umgegend
(E. G. m. b. H.)
J. Schäfer, Geschäftsführer.

Zurückgekehrt
Dr. J. Schlesinger
Kupferschmiedestr. 48.
Sprechst. 8—9, 2—½4.
Sonntags 8—10.
Poliklinik für arme Augenkranke von 4—5. 1349

Puppen-Klinik, (1419)
Köpfe, Arme, Beine Rümpfe, Schuhe, Wäsche, Kleider, echte Haarperrücken empfiehlt
Bruno Weise, Schlossohle 4.
Handwerker-Ausstellung Haupthalle, Besichtigung erbet.

Polster-Werg,
Roßhaare, Agava, Jubilaser, Alvengras, Seegras, Federn, Möbelschnur, Gurte, Bindfaden, Stränge, Seile, Wäscheleinen, Hängematten, Netze, Taschen empfiehlt billigst 1254
Jul. Moritz, Seiler-Meister, Schuhbrücke 30.

Ausstellung.
Heute Montag, den 15. August cr. 1398
Elitetag der Ausstellung.
Doppel-Konzert.
Eintrittspreis à Person 1 Mark, Kinder 50 Pfg., von 7 Uhr an (Abendkasse) 50 Pfg.
Morgen Dienstag: Eintrittspreis 50 Pf.

Tages-Gespräch
sind die zur Zeit in den Schaufenstern ausgestellten
Eröffnungs-Geschenke
bei neu errichteten 1395
Wirtschafts-Magazin H. Sachs
Gartenstraße 95, Ecke Teichstraße.

5 Pfg.-Sumatra-Zigarren
praktische Qualitäten, vorzüglich in Brand u. Geschmack
100 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachnahme
Zigarren-Fabrik E. Lampke.
Fabrik, Versand und Hauptgeschäft:
Breslau, Roßplatz 11, am Odertorbahnhof.
Filialen: Matthiasstraße 16, Ecke Schweidnitzerstr., Sadowastraße 35, Friedrich-Wilhelmstraße 15, Klosterstraße 77, Scheitnigerstraße 22. 1221

Breslauer Genossenschafts-Bäckerei.
Geschäfts-Eröffnung.
Unseren werten Genossen der Scheitniger Vorstadt hiermit zur Kenntnis, daß wir am 14. August unser
7. Geschäft
Gellhornstrasse 23
eröffnen.
Einem geneigten Zuspruch entgegensehend, zeichnet
Hochachtungsvoll
Der Vorstand
1311 Aug. Neumann. Wilh. Peschke.

Der Neue Welt-Kalender für 1905
ist soeben erschienen und durch die Expedition und Kolporteure zu beziehen.
Preis 40 Pfennige.

Volksreligion und Fürstenreligion!
Ueber dieses Thema wird morgen Dienstag, abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshause", Margarethenstraße 17, in einer 1403
Oeffentlichen Maurer-Versammlung
Herr Prediger Tschirn referieren.
Frauen haben freien Zutritt.
Eintritt 10 Pfg.
Die Lokalverwaltung.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt mit Ausnahme der „Neuen Welt": Paul Löbe; — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6; — Verlag von Oskar Schütz; — Druck von Th. Schatz G. m. b. H. — Druck in Berlin. — Ausgabeort: Breslau
(Hierzu 1 Beilage.

Beilage zu Nr. 190 der „Volkswacht“.

Montag, den 15. August 1904.

Die Frankfurter Polizei hat den Staat gerettet!

Auf der Reise nach Amsterdam passieren allerlei gefährliche Menschen den preußischen Bedientenstaat. Sind wir richtig informiert, so hat schon seit einigen Tagen unser österreichischer Parteigenosse und Reichsratsabgeordneter Pernerstorffer die ehemals freie Reichsstadt Frankfurt a. M. unsicher gemacht. Jedenfalls aber wollte die Polizei auf dem Damm sein und das Schlimmste verhüten. Wie Figura zeigt. Die bürgerliche „Frankf. Ztg.“ berichtet nämlich:

„Der lästige Ausländer“. Der große Saal des Gewerkschaftshauses war gestern Abend überfüllt. In einer von sozialdemokratischer Seite einberufenen Versammlung sollte der Reichsratsabgeordnete Pernerstorffer aus Wien, einer der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, einen Vortrag halten. Er kam aber nicht dazu. Der Einberufer der Versammlung, Gg. Meier, der zum Vorsitzenden bestimmt wurde, brachte zu Beginn folgendes an ihn gerichtete Schreiben des Polizeipräsidenten — die Versammlung kommentierte es durch lebhafte Zwischenrufe — zur Verlesung:

Nach Zeitungsankündigungen soll in der von Ihnen angemeldeten öffentlichen Versammlung am 10. d. Mts., 8½ Uhr Abends, im hiesigen Gewerkschaftshause der österreichische Reichsratsabgeordnete E. Pernerstorffer aus Wien einen Vortrag über „Die Entwickelung der Sozialdemokratie in Oesterreich“ halten. Da Pernerstorffer Reichsausländer ist, so untersage ich ihm hiermit, in der vorerwähnten Versammlung als Redner aufzutreten. Ich ersuche Sie, hiervon dem Genannten, dessen zeitiger Aufenthalt hier nicht bekannt ist, Mitteilung zu machen. Bei der Nichtbeachtung dieser Anordnung wird der überwachende Polizeibeamte in der Versammlung gegen Pernerstorffer sofort einschreiten und letzterer als lästiger Ausländer ausgewiesen werden.

Der Vorsitzende bemerkte in kurzer Zeit sei es das zweite Mal — früher sei man gegen den Genossen Seidel-Zürich ähnlich vorgegangen — daß Ausländer hier nicht sprechen dürfen. Da sei es in Berlin anders und besser, dem Sitz hoher und höchster Herrschaften. (Heiterkeit.) Die Affäre Seidel sei in die Aera Müffling gefallen. Inzwischen habe ein Wechsel im Polizeipräsidium stattgefunden. In bürgerlichen Kreisen habe man sich gefreut, daß man das System Müffling losgeworden sei, und man habe geglaubt, daß der neue Polizeipräsident eine objektivere Auffassung der Arbeiterdinge bekunden werde. Leider habe man sich getäuscht. Müffling sei fort, das System Müffling sei geblieben. (Zustimmung.) Der Vorsitzende teilte dann mit, daß Dr. Quarck sich bereit erklärt habe, an Stelle Pernerstorffers über das genannte Thema zu sprechen. Dr. Quarck schilderte kurz die Anfänge der sozialdemokratischen Bewegung in Oesterreich, die Aera Taaffe die Zeit der Ausnahmegesetzgebung, die Einigung der beiden Richtungen der Partei bis zum Einzug der „vierzehn roten Nothelfer“ in den Reichstag und flocht in diese Schilderung die tätige Mitarbeit Pernerstorffers ein. Dieser Mann dürfe hier nicht sprechen, in Berlin aber habe er es getan, sogar in Sachsen (Heiterkeit), in Löbtau, aber er sei anwesend und werde sich den Genossen wenigstens zeigen. Pernerstorffer, von stürmischem Beifall begrüßt, trat vor und richtete einige Worte der Begrüßung an die Versammlung. Es erfülle ihn mit Wehmut, daß es ihm nicht möglich sei, ein Bild der Parteitätigkeit in Oesterreich (der Polizeikommissar verriet bei diesen Worten die ersten Anfänge von Unruhe) zu geben. Er könne wohl den Anspruch darauf erheben, ein Kenner der Verhältnisse der sozialdemokratischen Partei in Oesterreich (der Kommissar erhob sich etwas und sprach einige Worte nach dem Vorstandstisch hin, die im Saale unverständlich waren) zu sein. Er habe die feste Absicht (der Kommissar machte abermals unruhige Bewegungen und man erfuhr nicht, welche Absicht Pernerstorffer habe. So ging es einige Zeit weiter, bald sprach der einheimische Kommissar, bald der ausländische Redner. Jedes Wort Pernerstorffers wurde von Gesten und Bemerkungen des Kommissars begleitet, obgleich Pernerstorffer treuherzig — er spricht den gemütlichen österreichischen Dialekt — versicherte, daß es ihm nicht einfalle, über das Thema zu reden. Plötzlich ein aufregender Zwischenfall! Der Kommissar wendet sich zu dem hinter ihm sitzenden Schutzmann. Der Schutzmann setzt den Helm auf und schreitet auf Pernerstorffer zu. Zuerst lautlose Stille im Saal, dann heftige Rufe, Lärm, Getöse. Es war aber nur eine Drohung, sonst nichts. Der Schutzmann macht Kehrt und nimmt wieder auf seinem Stuhl Platz. Die Versammlung hat sich beruhigt. Pernerstorffer entbietet Gruß den Parteigenossen, von deutschen Arbeitern zu deutschen Arbeitern und tritt zurück. Dr. Quarck teilte noch mit, daß man bald, wenn Pernerstorffer vom Amsterdamer Kongreß zurückkehre, Gelegenheit haben werde, ihn zu hören, zwar nicht in Frankfurt, aber eine halbe Stunde von hier, im freien Hessen. Der Vorsitzende brachte endlich ein stürmisch aufgenommenes dreifaches Hoch auf die internationale völkerbefreiende Sozialdemokratie aus und schloß schon nach einstündiger Dauer die Versammlung. Ruhig entfernten sich die Anwesenden.“

Wir wollen hoffen, daß die Frankfurter Polizei für ihre Rettung des Staats nicht unbelohnt bleibt. Man würde es im Volke nicht verstehen, wenn Verdienste nicht anerkannt werden sollten, die nachgerade sprichwörtlich werden dürften: Ausweisung am Weihnachtsabend — Kampf auf dem Friedhofe — Mundtodmachung des rühmlichst bekannten Schweizer Pädagogen und Dichters Seidel — Ausweisungsbedrohung Pernerstorffers! Wir Breslauer kennen ja das schon — aber wir leben auch in Vorderrußland.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 15. August 1904.

Hausbesitzer

Genosse Georg Bernhard macht in seiner Zeitschrift „Plutus“ einige recht treffende Bemerkungen über den vor kurzem in Breslau stattgehabten Hausbesitzertag, die wir nicht verfehlen wollen, an dieser Stelle wiederzugeben:

In Breslau haben einige Tage hindurch die deutschen Hausbesitzer über gemeinsame Angelegenheiten Beratung gepflogen. Das tun sie in jedem Jahr. Warum auch nicht? Es gibt sicherlich eine ganze Reihe von Interessen, die der Hausbesitzer in Berlin mit dem in Breslau, München, Burtehude oder sonstwo teilt. Nur muß man sich eigentlich wundern, daß die deutschen Wertpapierbesitzer noch nicht auf den Gedanken gekommen sind, Ortsvereine zu gründen und alljährlich einen großen Kongreß zu beschicken. Wenn der erste deutsche Rentiertag die Zahl der Sommerkongresse vermehren würde, er hätte reichliche Arbeit: Zunächst könnte er eine Wach- und Schließgesellschaft für verurteilte Bankdirektoren bilden, die es übernimmt, diese Herren auf eigene Kosten während der Zeit ihrer Haftentlassung zu bewachen, um zu verhüten, daß sie ihr Geld und sich selbst rechtzeitig ins Ausland bringen. Dann könnte man gegen das Kartell der Geldschrankfabrikanten, gegen den sinkenden Zinsfuß und gegen die Einkommensteuer Protest erheben und schließlich einen deutschen Nationalpreis für die Erfindung einer vervollkommneten Couponschere ausschreiben. Ein Rentiertag mit einer solchen Tagesordnung würde genau so viel oder so wenig für das öffentliche Wohl leisten, wie die jährlichen Hausbesitzertage. Aber es geht nun einmal so toll in der Welt zu: Die Idee eines Rentierkongresses hat für jedermann etwas unsagbar Komisches. Aber der Hausbesitzertag wird ernst genommen.

Wenigstens wurde er es bis diesen August. Ein Breslauer Stadtverordneter — Oertel ist sein Name, der in das große Buch menschlicher Kulturnarrheiten eingezeichnet zu werden verdient — hat sich das große Verdienst erworben, einmal recht deutlich der ganzen Welt vor Augen zu führen, mit welchem Firlefanz sich die Zeit zu vertreiben erwachsene Männer in Deutschland immer noch Muße finden. Dieser Herr Oertel beantragte allen Ernstes, die Regierung zu ersuchen, den Hausbesitzervereinen dieselben amtlichen Vertretungsbefugnisse zu erteilen, wie sie die Handels-, Handwerks-, Landwirtschafts- und Apothekerkammern haben, und die Errichtung besonderer Hausbesitzerkammern herbeizuführen. Wenn in der Diskussion auch hie und da Zweifel an seiner Zweckmäßigkeit auftauchten, daran wagte niemand etwas auszusetzen, daß das Hausbesitzen ebensogut ein Gewerbe sei, wie das Handeln, Landbauen, Arzten und Pillendrehen. Und als ein Dessauer Rechtsanwalt und Sozialpolitiker Bedenken dagegen erhob, daß der Hausbesitz ein Geschäft sei und ihn gar nur als eine Art der Kapitalsausnützung zu bezeichnen wagte, da schrie ihn tosender Widerspruch beinahe nieder.

Man kann es den deutschen, namentlich aber den preußischen Hausbesitzern garnicht einmal so übel nehmen, wenn sie sich in dem Wahn schaukeln, der in jenem Breslauer Antrage einen geradezu klassischen Ausdruck fand. Die Landesgesetzgebung hat ihnen in der Bestimmung der Städteordnungen, daß mindestens ein Drittel (in Schlesien und den östlichen Provinzen gar die Hälfte) der Stadtparlamente aus Hausbesitzern bestehen müsse, Sonderrechte gegeben, die sie jetzt veranlassen, sich als bevorzugte Berufsklasse zu fühlen. Und doch, mag man mit Recht dieses Privilegium der Hausbesitzer als reaktionär und veraltet bekämpfen, es hatte einst einen guten Sinn. Und es fußt gerade auf einem Hausbesitzertum, dem es nie einfiel, das Hausbesitzen als Beruf aufzufassen. Als man die Städteordnungen für die alten Provinzen schuf, da galt der Besitz eines Hauses als ein Zeichen der Seßhaftigkeit und des Wohlstandes. Mit einigem Fug durfte der Gesetzgeber diesem eingeborenen seßhaften Teil ein besonderes Interesse an dem Gedeihen des Gemeinwesens beimessen und ihm daher auch bei dessen Verwaltung Vorrechte gegenüber dem fluktuierenden Teil der Bevölkerung einräumen. Lange schon aber haben sich die Verhältnisse von Grund auf geändert. Vom alten städtischen Bodenadel sind nur noch ganz geringe Reste übrig geblieben. Der Hausbesitzer ist zum Hauswirt oder zum Häuserspekulanten geworden. Und beide betreiben ein Geschäft. Die Hauswirte sind — besonders in Berlin — an den Fingern herzuzählen, deren Häuser solid gebaut und nur mäßig mit Schulden belastet sind. Das große Heer setzt sich aus ganz anderen, grundverschiedenen Elementen zusammen: Witwen, deren Erbteil, kleine Rentiers, deren Ersparnes, in Konsols oder Hypotheken angelegt, zur Bestreitung des Lebensunterhaltes nicht ausreichen würde, sie bilden die Kerntruppen dieser sogenannten Berufsgruppe. Ihnen und allen den anderen ähnlichen Personen aber ist eins gemeinsam eigentümlich: Ihr Besitz ist bis an den Schornstein verschuldet. Was ihnen nach Bezahlung der Steuern und Zinsen noch übrig bleibt, ist so karg bemessen, daß der geringste Ausfall ihnen die Sorge ins Haus schickt, sie vor der Subhastation bangen läßt. Sie sind überhaupt nichts weiter als Verwalter für die Hypothekenbesitzer. Diese leihen das Geld, begnügen sich mit geringer Barzahlung, verlangen aber pünktlich am Quartalsersten bis auf Heller und Pfennig ihre Zinsen. Da muß man — mag das Herz auch noch so sozial denken — hohe Mieten nehmen und bedürftige Einwohner auf die Straße setzen, wenn man nicht selbst von Hypothekenherren so behandelt werden will.

Der andere Hausbesitzer ist der Spekulant. Für ihn ist das Haus eine Ware, die er möglichst schnell und hoch wieder losschlagen will. Daß darin Leute wohnen, muß er mit in Kauf nehmen, da dieses Gesindel nun einmal den Wert des Objektes erhöhen hilft. Deshalb müssen ein paar Wände, Türen und Schlösser darin sein. Auch möglichst hübsch muß es aussehen. Ob's taugt, ob's hält, das mag der Nachfolger ausforgen. Nur möglichst viel Menschen in die Stockwerke, in die Vorder-, Quer- und Hintergebäude hineingepfercht. Das treibt den Wert und sichert Käufer.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, ist der Hausbesitz allerdings ein Gewerbe, ein Geschäft.

Aber ist's eins, zu dessen Vertretung man Kammern errichten, dem man neue Privilegien gewähren soll? Wahrhaftig nicht. Man sollte es im Gegenteil in die alten Schranken zurückdämmen. Es ist das überflüssigste Gewerbe, das existiert. Man kann sagen, wenn der Kapitalist, der sein Geld in Aktien anlegt oder in Fabriken steckt, nicht vor-

Das Wunderpferd.

Ein gelehriges — nein! ein gelehrtes Pferd ist die neueste Sensation von Berlin. Eingeweihten war schon früher manches davon bekannt; aber erst in den letzten Tagen hat der Lehrer seinen Zögling einem größeren Kreise vorgestellt und Männern aus den verschiedensten Berufsklassen Gelegenheit gegeben, sich über die merkwürdigen Fähigkeiten des Gaules zu informieren. Am Freitag hat es sich sogar der Kultusminister Dr. Studt nicht nehmen lassen, dem Pferde einen Besuch abzustatten. Außer ihm waren auch die Professoren Güßfeldt, Möbius und Schweinfurth, ferner Dozenten von der Tierärztlichen Hochschule, mehrere Offiziere und Sportsleute erschienen. Das geniale Pferd, ein Rapphengst namens Hans, gehört einem Herrn von Osten, Hausbesitzer und Rentier, und ist von ihm in allen Künsten und Wissenschaften mit dem größten Erfolg unterrichtet worden. Es ist ganz auffallend, was über die Fähigkeiten des Wunderpferdes berichtet wird. Aber man muß es schon glauben, da, wie gesagt, Minister und Professoren dem Akte beiwohnten und überdies jeder, der sich dafür interessiert, Vormittags von 11 bis 1 Uhr den Unterricht des Pferdes assistieren darf.

Einer Schilderung der „Täglichen Rundschau“ entnehmen wir folgendes: „Wir sind mit starkem Mißtrauen hingegangen, und wir müssen gestehen, daß uns ähnliches auch nicht annähernd vorgekommen ist. Weil wir persönlich von Kindheit an auf dem Lande Tiere beobachtet haben, halten wir in Bezug auf Klugheit der Tiere alles für möglich, aber was wir heute sahen, hätten wir doch nicht ohne weiteres für denkbar erachtet. Im einzelnen wollen wir die Vorführungen nicht schildern, weil eben jemand, der sie nicht selbst gesehen hat, kurzweg sagen würde: „Humbug“, oder „Dressur“, vielleicht auch „Fauler Witz“ oder „Hundstagsschwindel“.

Was machte nun „Hans“? Einige Beispiele mögen genügen. Es ward ihm eine Uhr gezeigt und gefragt: „welche Stunde und Minute ist es?“ Das Pferd gab ganz genau und richtig an: 10 Uhr 36 Minuten. Es zählt durch Aufstampfen mit dem rechten Vorderhuf und gibt die letzte Zahl unter starkem Nachdruck mit dem linken Huf an. Ja oder Nein, rechts und links, oben und unten zeigt Hans durch entsprechende Bewegungen des Kopfes. Er löste ferner eine rechnerische Aufgabe, die der Minister mit Bleistift auf Papier geschrieben hatte, er gab bei Brüchen Zähler und Nenner (die Aufgaben wurden ihm schriftlich gezeigt) an, konnte zuzählen und abziehen. Ebenso wurden bestimmte Tage und Daten angezeigt. Weiter: Der Minister nahm verschiedene Stöcke und Schirme in die Hand, und das Pferd gab genau an, wieviel Stöcke und wieviel Schirme Exzellenz halte, und wie hoch die Gesamtzahl war. Ferner stellte sich Exzellenz mit 5 anderen Herren in eine Reihe. Das Pferd „sagte“ — so möchten wir uns fast ausdrücken —, wieviel Herren vor ihm standen, wie viele Strohhüte trugen, der wievielste Herr der größte war (bei dieser Frage mußte ein Assessor zurücktreten, der eben so groß war, wie der Minister, weshalb das Tier schwieg) und ebenso der kleinste.

Diese Proben und Beispiele mögen vorläufig genügen. Wir betonen ausdrücklich, daß Hans auch in Abwesenheit seines Herrn, wenn er nicht gerade nervös und schlecht gelaunt war, vieles beantwortete. Von „Dressur“ und von „Beeinflussung“ durch den Herrn kann in diesem Fall keine Rede sein. Uns scheint: es liegt hier ein Rätsel der „Tierseele“ vor, das nicht erklärt, aber begreiflich wird, wenn man an die Zähmung von Tieren durch die alten Aegypter und noch heute durch Urvölker, wenn man an Jagdhunde und an die Pferde der Beduinen denkt. Wie das Ganze zu erklären ist, wissen wir nicht. Der Minister bemerkte: „Der Mann wäre früher als Hexenmeister verbrannt worden.“ Herr von Osten hegt den brennenden Wunsch, daß eine Kommission von Fachleuten, von Naturforschern, Pferdekennern u. s. w. seinen Hans wenigstens vier Wochen lang „prüfen“ möchte. Dieser Wunsch dürfte jetzt erfüllt werden. Ob man eine Lösung des Rätsels finden wird, scheint uns sehr fraglich, denn die letzte Erklärung liegt doch im Charakter und Verstande des Herrn wie des Tieres. Aber unseren Forschern bietet das „Wunderpferd“ neue Anregungen und eine überaus interessante Aufgabe.

Aus aller Welt.

Ein notleidender Hausbesitzer. Als der Schaffner B. an einem Maitage d. J. auf dem Bahnhof Groß-Görschenstraße in Berlin die Fahrkarten abnahm, fiel ihm ein Mann auf, der in seinem Aeußeren den Eindruck eines Arbeiters machte und auch auf eine Arbeiterkarte fuhr. Der Mann kam dem Schaffner bekannt vor, er wußte augenblicklich nur nicht, wer es war. Plötzlich kam ihm die Erkenntnis, daß es sein Nachbar, der Hausbesitzer Conrad aus Schöneberg sei, der vier Gespanne besaß und in dem Rufe stand, ein wohlhabender Mann zu sein. Dies reimte sich mit seiner Arbeiterkleidung und der Arbeiterfahrkarte schlecht zusammen. Der Schaffner ließ seinen Nachbarn feststellen, der eine Anklage wegen Betruges erhielt, weil er zu Unrecht eine Arbeiterfahrkarte benutzt hatte. Conrad wurde vom Schöffengericht auch zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt, da erwiesen wurde, daß er tatsächlich ein wohlhabender Mann war, der 300 Mark Einkommensteuer zahlte. Conrad legte Berufung ein. Die erste Ferienstrafkammer des Landgerichts II verwarf aber die Berufung, da sie mit dem Schöffengericht der Ansicht war, daß ein Mann in der Vermögenslage des Angeklagten keinen Anspruch auf die Preisermäßigung habe, die nur den Arbeitern zu gute kommen solle.

Ein Schulmädchen als Lebensretterin. Als vor einigen Tagen in der Mittagsstunde das vierzehnjährige Schulmädchen Maria Reinke aus Neuwalde bei Wehlau vom Konfirmandenunterricht in Puschdorf heimkehrte und an den Ranglecker Sandgruben vorbeikam, sah es dort ein führerloses Gespann stehen. Das Mädchen ging näher heran und bemerkte nun, wie die „W.-Z.“ berichtet, eine Hand, die aus dem Sande hervorragte und sich fortwährend bewegte. Das Mädchen erfaßte sofort die Lage, warf die Bücher und sonstige Gegenstände, die es bei sich trug, beiseite und machte sich sofort an das Rettungswerk, indem es vorsichtig den Sand mit den Händen entfernte und zunächst den Kopf des Verschütteten zu befreien suchte. Dies gelang; der Verschüttete lebte noch. Da die andere Arbeit für das Mädchen zu schwer war und auch zu lange gedauert hätte, holte es einige auf dem Felde arbeitende Leute herbei, die den Verunglückten, Meisterbesitzer Werner aus Gr.-Eschenbruch, noch lebend, aber in sehr schwachem Zustande, mit gebrochenem Arme, an die Oberfläche beförderten. Dem sofort herbeigeholten Arzte gelang es, den Mann, der beim Sandgraben verschüttet worden war, so weit wieder herzustellen, daß eine Lebensgefahr für ihn augenblicklich nicht mehr besteht.

Der Fall des Sergeanten Bickefeld vom 29. Infanterie-Regiment in Trier, der wegen Soldatenmißhandlungen und anderer Verbrechen zu längerer Zuchthausstrafe verurteilt wurde, zieht weitere Kreise. Seit einigen Tagen finden laut Barm. Zeitung in mehreren Garnisonorten Vernehmungen von Zeugen statt, die bei der 10. und 12. Kompagnie des Infanterie-Regiments 29 gedient haben. Man greift zunächst nur auf die Jahrgänge 1901, 1902 und 1903 zurück. Bisher haben die Ermittelungen schon wieder viele hundert Fälle von Mißhandlungen ergeben.

Die Ausgrabungen einer Dame. Auf Kreta weiteifern die Engländer, Italiener und Amerikaner um die Aufdeckung der Reste der griechischen Welt. Interessant ist, daß auch eine Dame dabei hervorragend sich betätigt: die Amerikanerin Miß Boyd. Sie hat in einer altkretischen Landstadt bei Gournia in einer der nordöstlichen Ebenen gegraben und zahlreiche, durch enge Gassen von einander geschiedene Häuser und auch ein stattlicheres Gebäude gefunden. Die gelehrte Miß setzt ihre Arbeiten weiter fort.

Eine Wasserhose in Irland. Aus der County Down in Irland wird das Auftreten einer Wasserhose gemeldet. Man beobachtete zunächst eine schwarze Wolke. Als diese den See Loughin-Island erreicht hatte, sprang das Wasser aus dem See in die Höhe und bildete eine mindestens 15 Fuß hohe Säule, die um sich selbst wirbelte. Ein Kirchhof, der sich auf einer Insel in dem See befindet, wurde stark beschädigt. Den Bäumen und Sträuchern wurde das Laub abgerissen, während das Gras bis in die höchsten Baumgipfel geschleudert wurde. Nach Ueberschreiten der Insel nahm die Wassersäule größere Dimensionen an und verschwand dann mit großer Geschwindigkeit, sich dem Ufer zu bewegend, indem sie nach allen Seiten auseinanderspritzte.

Wegen bandenmäßigen Schmuggels wurden am Freitag in Hamburg, wie gemeldet wird, der Kaufmann Schacht in der

handen wäre, würde weniger produziert werden. Das Wesen aller Produktion für den kapitalistischen Markt ist das Risiko. Wer es trägt, erfüllt eine wichtige wirtschaftliche Mission. Aber städtischer Grund und Boden ist das einzige Kapital, dessen Ausbeutung keinerlei Risiko bedingt. Wohnungen werden gebraucht. Wenn andere säen und jäten, erntet der Hausbesitzer. Wenn er Schaden erleidet, sein Hab und Gut womöglich gar verliert, so ist das die Folge des unerträglichen Mißbrauches, der mit dem Privateigentum an Grund und Boden getrieben worden ist, ist eine Folge der hochgetriebenen Spekulationswerte, die auch keine reellere Wertgrundlage haben, als die Börsenkurse unter dem Zepter der Spekulationsorgien.

Ein Anhänger der bestehenden Wirtschaftsordnung, der Geheime Regierungsrat Professor Adolf Wagner, hat einmal geäußert: „Das Privateigentum ist auch nur eine gesellschaftliche Institution, die dem Wohle der Gesamtheit dienen soll und nur innerhalb dieses Rahmens gerechtfertigt werden kann, niemals anders.“ Setzt man diesen Maßstab an das Privateigentum am Grund und Boden, so muß man ohne weiteres zugeben, daß es schon lange nicht mehr zu rechtfertigen ist.

Gerade während der Breslauer Tagung der Hausbesitzer ist ein bezeichnendes Dokument publiziert worden. Nicht im Vorwärts, sondern im Deutschen Reichsanzeiger. Kein geheimes Aktenstück, sondern der Entwurf der königlich preußischen Staatsregierung zu einem Gesetz zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse. Der Entwurf ist lange vorbereitet worden, und man hat sein Erscheinen gefürchtet. Am 30. Oktober 1902 frohlockte die Arbeitgeberzeitung bereits, das Gesetz komme überhaupt nicht mehr. Jetzt ist es da. Es packt den Stier nicht gerade bei den Hörnern, tändelt vielmehr etwas allzu leicht mit ernsten Problemen. Aber auch so ist es ein Blatt von unserer Zeiten Schande. Ein eklatanter Beweis dafür, wie glänzend die Hauswirte ihre sozialen Aufgaben gelöst haben. Um nur einen Punkt herauszugreifen: Der Entwurf legt das Mindestmaß von hygienischen Ansprüchen an Mietswohnungen fest. Man darf wohl annehmen, daß der Minister die gesetzliche Festlegung nicht für notwendig erachtet hätte, wenn diese Ansprüche wenigstens durchschnittlich erfüllt gewesen wären. So aber ist es eine erhebende Illustration unserer sozialen Zustände, wenn der Entwurf unter anderem verlangt: Wohn- und Schlafräume dürfen nicht baulich verwahrlost und nicht in gesundheitsschädlicher Weise feucht sein, sie müssen insgesamt den Bewohnern soviel Raum bieten, daß auf jede Person mindestens 10 Kubikmeter Luftraum und 4 Quadratmeter Bodenfläche entfallen; Familienwohnungen müssen eigene Kochstelle, einen eigenen verschließbaren Abort und eigenen Ausguß und Wasserhahn besitzen. Daß viele Wohnungen unserer Proletarier solchen „Komfort“ nicht besitzen, weiß man in weiten Kreisen schon längst. Am besten wissen es natürlich die, die selbst in diesen Luxusräumen zu hausen gezwungen sind. Aber daß preußische Minister das jetzt öffentlich konstatieren, wird hier und da doch wie eine kleine Sensation wirken. Und noch deutlicher als der Entwurf ist die Begründung. Aus ihr geht hervor, daß im Jahre 1900 Wohnungen mit nur einem heizbaren Zimmer in Berlin 50,38 Prozent, in Rixdorf 58,80 Prozent und in Barmen 61,83 Prozent aller überhaupt vorhandenen Wohnungen ausmachten. In solchen Wohnungen hausten in Berlin 43,64 Prozent, in Rixdorf 54,07 Prozent und in Barmen 54,87 Prozent der gesamten Bevölkerung. In der Begründung heißt es dann wörtlich: „Nach einem Bericht des Gewerbeinspektors zu Lod vom 14. November 1902 ergab eine Besichtigung sämtlicher Arbeiterwohnungen, daß in 32 Wohnungen 74 Familien zusammenwohnt. In der kleinsten Wohnung entfiel auf den Kopf 3,7 Kubikmeter Luftraum und 1,5 Quadratmeter Bodenfläche.“

Und nun nehme man noch einmal die Berichte des Hausbesitzertages zur Hand und pflücke aus den Redebuketts einige Blüten. Da sagte Herr Rechtsanwalt Dr. Alt aus Mannheim: „Ich erkenne die Macht der öffentlichen Meinung nicht an. In den meisten Fällen ist der Mieter der wirtschaftlich Stärkere, zumal dieser bereits ein Bürgerliches Gesetzbuch mit vollständig sozialistischem Charakter auf seiner Seite hat. Ich behaupte auch, daß Hausbesitzer ein Beruf ist. Die Hausbesitzer, denen die Entwickelung der aufstrebenden Städte zu danken ist, haben einen sehr nützlichen Beruf.“ Dann Herr Barkowsky aus Berlin: „Ich gebe auf die öffentliche Meinung nicht einen Pfifferling.“ Und endlich Herr Architekt Leisel aus Elberfeld: „Rücksichtslos werde die Tätigkeit der Bauvereine auch zu einer Zeit fortgesetzt, in der kleine Wohnungen massenhaft zu billigen Preisen leerstehen. Das sei eine Rücksichtslosigkeit gegen den notleidenden Hausbesitzerstand.“ Zum Schluß der Tagung brachte dann Herr Justizrat Dr. von Grafen aus Köln eine Resolution ein, in der sich unter anderen die Herren Grundbesitzer gnädigst bereit erklärten, die Bestrebungen der Beamten auf Gewährung ausreichender Wohnungsgeldzuschüsse nicht zu bekämpfen. Natürlich nicht. Denn dann hoffen sie in Gestalt von Miete ja selbst einen recht fetten Bissen abzubekommen.

Doch dem Drama darf das Satirspiel nicht fehlen. Irgendwer ist auf die findige Idee gekommen, daß dem Hauswirt ein Aequivalent dafür geboten werden muß, daß — der Mieter nicht mehr kahlgepfändet werden kann. Flugs wurde eine Resolution ausgearbeitet und debattelos angenommen, die die Uebertragung des Heimstättenwesens auf den städtischen Grundbesitz im Interesse der Erhaltung des Mittelstandes fordert. Das den amerikanischen Gefilden entstammende Heimstättenrecht schließt die Pfändbarkeit des eigenen Heims bis zu einem gewissen Betrage aus. Neuerdings haben die Abgeordneten Bachem, Henning und Witt einen entsprechenden Entwurf im Interesse der Entschuldung unserer Landwirtschaft als Initiativantrag dem Reichstage vorgelegt. Heimstättenrecht bedeutet — wie ja der Name in eindringlicher Klarheit sagt — ein Recht zum Schutze der Heimstätte. Ist die Mietskaserne etwa eine schutzwürdige Heimstätte? Natürlich hatte kein Mensch in der ganzen Versammlung je etwas über das Heimstättenwesen in Amerika gehört oder gelesen. Vermutlich nicht einmal der Referent. Denn sonst hätte er wissen müssen, daß nach Urteilen wohlwollender Sachverständiger, zum Beispiel des Berliner Professors Max Sering, diese Rechtsinstitution jenseits des Ozeans recht dunkle Schattenseiten aufweist und für den deutschen städtischen Grundbesitzer absolut unbrauchbar sein würde.

Aber wozu braucht man Wissenschaft. Hausbesitzer ... Beruf ... aufstrebende Großstädte ... notleidend ... Mittelstand ... Ungerechtigkeit. Zehn Kongresse kann man damit ausfüllen.

---

* **Im Russenkurs.** Der Arbeiter Michael Zrabkowski aus Rogowo, ein russischer Staatsangehöriger, der aber in Preußen geboren ist, erhielt die Ausweisungsordre. — Im Zeitalter von Königsberg eigentlich nicht zu verwundern.

* **Ein Bild aus der besten aller Welten!** Der „Bote a. d. R.“ bringt folgenden trocknen Gerichtsbericht:

Ein 77jähriger Bettler steht in der Person des früheren Arbeiters Wilhelm St. aus Cummersdorf vor dem Schöffengericht. Das Vergehen gibt der Angeklagte selbst zu, die Strafe von zwei Wochen Haft aber, die gegen ihn durch Strafbefehl festgesetzt wurde, erscheint ihm zu hoch. Das Schöffengericht kann aber, da Angeklagter schon mehrfach vorbestraft ist, die Strafe nicht herabsetzen.“

Jedes Wort eines Kommentars ist hier überflüssig. Wenn der Mensch siebenzig und sieben Jahre alt geworden ist und noch betteln gehen muß, dann ist das so bezeichnend für unser Zeitalter des Glanzes und der Millionen, daß die 14 Tage Haft nur noch als eine natürliche Begleiterscheinung erscheinen sind.

* **Flüchtiger Offizier.** Unter Hinterlassung einer nicht unbedeutenden Schuldenlast ist der 26jährige Leutnant Walter, Adjutant des Bezirkskommandos in Ratibor (Oberschlesien) flüchtig geworden. Die Nachforschungen nach seinem Verbleib haben nur den Fund seiner Uniform in einem Hotel zu Leslau ergeben, wo der Flüchtige diese mit einer Zivilkleidung vertauscht hat. Das Bezirkskommando hat an die zahlreichen Gläubiger Walters, unter denen auch eine Kellnerin mit 75 Mk. figuriert, ein Rundschreiben erlassen, worin sie angewiesen werden, ihre Forderungen auf zivilrechtlichem Wege geltend zu machen, da Walter als Offizier nicht mehr geführt werde.

* **Die Bäckerei-Genossenschaft** hat, wie sie im Inseratenteil der Freitagnummer mitteilte, auf der Gellhornstraße ein neues Geschäft — das 7. — errichtet, worauf wir die organisierten Arbeiter der Scheitniger Vorstadt auch an dieser Stelle hinweisen möchten.

* **Eine Besichtigung der Pfeifferhofbrauerei** unternahm der Maurerverband am Sonntage. Es nahmen daran etwa 500 Kollegen teil, die in Gruppen von ca. 70 Mann von den Angestellten der Firma durch die verschiedenen Betriebsräume geführt wurden. Das Sudhaus ist ganz aus Verblendsteinen gebaut. Das Maschinenhaus enthält zwei Dampfmaschinen zu zweihundert respektive hundert Pferdekräften. Zwei Dynamos schaffen Licht, zwei Eismaschinen das nötige Kühlmaterial. Die Lager- und Gärkellereien haben künstliche Eiswasserkühlung und steht die Temperatur das ganze Jahr hindurch auf 1 Grad Wärme. Besonderes Interesse erweckte auch der Abfüllraum. Aus dem Lagerfaß wird das Bier mittels Druckreglers in den Abfüllapparat gebracht und dort in die Transportgebinde abgefüllt. Die Sauberkeit des ganzen Betriebes erstreckt sich auch auf die Pferdeställe, die hell, luftig und geräumig sind.

* **Verunglückt.** Einem Hilfsbahnsteigwärter wurde auf Bahnhof Schmolz beim Zusammenkoppeln zweier Wagen der rechte Arm zerquetscht. — Ein Arbeitsbursche wurde durch einen Brettwagen überfahren und erlitt einen Schädelbruch. — Ein Bauarbeiter aus Kottwitz wurde in einer Sandgrube verschüttet und trug einen Beinbruch davon. Die Verunglückten fanden im Krankenhause der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

* **Selbstmörder.** Am 11. d. M. hat sich ein Rentenempfänger in seiner Wohnung Mariannenstr. 1 durch Erhängen getötet. — Am 12. d. M., Vormittags, wurde bei der Uferstraße die Leiche eines Mannes aus der Oder gezogen. In dem Entseelten wurde der seit dem 7. d. M. vermißte Arbeiter Schönwald von der Schulgasse 3 erkannt.

* **Unfälle.** Am 12. d. Mts., Nachmittags, stürzte auf der Berliner Chaussee eine Arbeiterin von einem Wagen, als dieser mit großer Gewalt an einen Bordstein anfuhr, und blieb besinnungslos liegen. Durch Feuerwehrmannschaften wurde ihr die nötigste Hilfe geleistet, worauf sie in das Allerheiligenhospital gefahren wurde, wo festgestellt wurde, daß sie bei dem Sturz eine Gehirnerschütterung erlitten hat. — Ein zehn Jahre altes Mädchen wurde auf der Friedrich-Wilhelmstraße durch einen Radfahrer umgerissen und trug eine Verletzung der linken Hüfte davon.

* **Zusammenstoß.** Als am 12. d. Mts., Nachmittags, ein Geschäftswagen bei der Viktoriastraße den Fahrdamm der Kaiser Wilhelmstraße kreuzte, erfolgte ein Zusammenstoß mit einem Straßenbahnwagen. Letzterer wurde nur leicht beschädigt, der Geschäftswagen dagegen sehr erheblich.

* **Feuer.** In dem Grundstück Matthiasstraße 14 brach heute Nachmittag in einem mit Brettern und Spänen gefüllten Schuppen Feuer aus, welches schnell um sich griff. Es wurde sofort Wasser gegossen, sodaß noch vor Ankunft der Feuerwehr jede Gefahr beseitigt war.

* **Der Knabe mit dem Anzug verschwunden.** Vor ungefähr vier Wochen ist einem etwa zehn Jahre alten Knaben ein Salonanzug und ein schwarzer, mit Merveilleuxseide gefütterter Sommerüberzieher mit dem Auftrag übergeben worden, diese Sachen von der Königstraße in ein Geschäft am Ring zu tragen. Der Knabe hat diesen Auftrag nicht ausgeführt, er ist vielmehr mit den Sachen verschwunden.

* **Ein Fahrraddieb** ist in der Person des Arbeiters Hermann Schreiber, Friedrich-Wilhelmstraße wohnhaft, festgenommen worden. Er hatte einen Einbruch in ein Fahrradgeschäft verübt und dabei mehrere Räder gestohlen. Eines derselben, Marke „Panther“, hat bis jetzt noch nicht herbeigeschafft werden können. Es ist zweifellos, daß dasselbe in Privathände gelangt ist.

* **Diebstähle.** Am 11. d. Mts. wurde in einem Lokal in Oswitz einem Herrn ein Sommerüberzieher mit schwarzem Futter mit kleinen weißen Punkten und schrägen Außentaschen gestohlen. Am Aufhänger war die Firmenbezeichnung Adamski eingenäht. In den Taschen steckten ein Paar rotbraune Glacéhandschuhe. — Am 13. d. Mts. wurde aus einem Hause auf der Wallstraße ein Fahrrad, Marke „Presto“ Nr. 35,036, gestohlen. — Einem Tischler wurde auf der Wernstraße ein Fahrrad, Marke „Phönicia“, mit weißen Felgen gestohlen. Es ist anzunehmen, daß die Diebe die gestohlenen Sachen alsbald veräußert haben.

* **Festgenommen** wurde ein Arbeiter, der in Rosenthal ein Fahrrad gestohlen und dasselbe in Markt Bohrau für 50 Mark verkauft hatte. Bei seiner Festnahme hatte er 49.46 M. bei sich.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 12. d. Mts. 27 Personen eingeliefert. — Gefunden wurde: ein Damenschirm, ein braunes Anhängetäschchen, vier Bücher, ein schwarzer Gürtel, eine Bernsteinbrosche, ein Zweimarkstück und ein Portemonnaie. — Abhanden kamen: eine Messing-Schale in Blattform, ein schwarzseidenes Tuch und ein Portemonnaie mit 60 Mk.

Schweidnitz. Zur Maurer-Bewegung. Zweifellos kommen von den hiesigen Maurermeistern die Zuschriften, die in den hiesigen beiden Lokalblättern „Rundschau“ und „Tageblatt“ enthalten sind und in welchen es heißt, daß am 3. d. M. bei einigen Meistern eine Anzahl Maurer (zum größten Teile Leute, die erst in den letzten Jahren Geselle geworden sind) die Entlassung verlangten, welche denselben aber, da die gesetzliche Kündigung nicht stattgefunden hatte, nicht gegeben wurde. Diese Mitteilungen sind mit den Tatsachen nicht in Einklang zu bringen, denn etwa 70 Maurer verlangten ihre Entlassung und erhielten dieselbe auch prompt bei einigen Meistern, nur Herr Juppe weigerte sich, die Entlassungen zu geben. Die Maurer des Herrn Juppe gingen aber auch nicht mehr zur Arbeit zurück, sondern reisten ebenfalls ab. Keineswegs sind dies lauter Leute, die erst Geselle geworden sind, sondern es sind meist Maurer im Alter von 23, 25 Jahren und darüber, also Leute, die schon seit einigen Jahren als Geselle arbeiten. 27 durch den Genossen Koch vertretene Maurer klagten nun bei dem Innungs-Schiedsgericht auf Herausgabe ihrer Papiere gegen den Maurermeister Juppe. Gestützt wurde die Klage auf das am 26 Mai gegen die Arbeiterin Theuer gefällte Urteil, das bekanntlich besagte, daß in Schweidnitz im Baugewerbe eine Kündigung nicht gelte. Inzwischen hatte aber das Innungsschiedsgericht in einer Klagesache gegen den Maurer Zeisberg entschieden, daß doch in Schweidnitz eine Kündigung im Baugewerbe bestehe. Ebenso entschied das Gericht auch gegen die 27 Maurer. Gegen dieses Urteil wird Berufung eingelegt werden. Bemerkt sei nur noch, daß der von Herrn Juppe in der Verhandlung geäußerte Wunsch, daß er nur seine Leute wieder haben wolle, nicht in Erfüllung gehen wird, da diese bereits Schweidnitz resp. Schlesien verlassen haben.

Posen. Tödlich verunglückt. Dieser Tage verunglückte in Swiecze die Wirtsfrau Karwik, indem sie der in Betrieb gesetzten Dreschmaschine zu nahe kam. Dabei wurden die Kleider der Frau von der Welle erfaßt und die Bedauernswerte mit herumgeschleudert. Nach einigen Stunden starb die Frau, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben.

Bromberg. Die verschluckte Nadel! Ein aufregender Vorfall ereignete sich kürzlich in einem hiesigen Konfektionsgeschäft. Eine dort angestellte junge Dame hatte eine Nähnadel, an der sich ein Stückchen Zwirnsfaden befand, in den Mund genommen und dabei gesprochen und gelacht. Plötzlich schrie sie auf: sie hatte die Nadel verschluckt. Die Nadel war nämlich plötzlich verschwunden und das junge Mädchen glaubte bald darauf stechende Schmerzen im Innern des Halses zu verspüren. Der herbeigerufene Arzt konnte trotz sorgfältigster Untersuchung nichts feststellen, und riet der Dame, sich nach dem städtischen Lazarett zu begeben. Das tat diese auch und es wurde unverzüglich eine Durchleuchtung des Körpers mit Röntgenstrahlen vorgenommen. Die gesuchte Nadel wurde indes auch mit Hilfe dieses Experimentes nicht entdeckt, sodaß man wohl annehmen kann, daß das junge Mädchen das Verschlucken der Nadel sowohl als auch die stechenden Schmerzen sich nur eingebildet hat. Immerhin zeigt dieser Fall wieder, daß man Nadeln nicht in den Mund nehmen soll.

Kanarinenstraße und der Speicherarbeiter Edding verhaftet. Die Zollbehörde ist um viele tausend Mark geschädigt. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Von Bruder auf der Jagd erschossen. Ein schwerer Jagdunfall ereignete sich unweit Fussen in den bayerischen Alpen. Dort wurde der Jagdgehilfe des Prinzen Ludwig, Freiherr von Leonrod, von seinem jüngeren Bruder, einem gegenwärtig auf Urlaub bei ihm weilenden Unterfähnrich aus Unvorsichtigkeit erschossen. Die Brüder befanden sich auf der Jagd, als sich plötzlich aus unbekannter Ursache das Gewehr des Studenten entlud. Der Schuß traf den Bruder so unglücklich, daß der Betreffende nach wenigen Minuten verschied. Der unglückliche Schütze stellte sich alsbald selbst der Behörde.

Eine häßliche Kaiserrenzerei wurde in der letzten Sitzung des Kriegsgerichts der 7. Division in Magdeburg durch Zufall aufgedeckt. Ein Unteroffizier Pinkau der 1. Kompagnie des 27. Infanterie-Regiments war vom Standgericht zu vier Wochen Mittelarrest verurteilt worden, weil er auf eine Rüge des Feldwebels Bod, der ihm befahl „die Schnauze zu halten“, erwidert hatte: „Ich habe keine Schnauze.“ Darin lag die Insubordination! P. legte Berufung ein, gab vor dem Kriegsgericht die Aeußerung zu und erklärte, er sei sehr erregt gewesen. (Plötzlich und zur größten Ueberraschung des Gerichtshofes:) „Ich weiß, daß der Feldwebel mein Vorgesetzter ist, aber vom Standpunkt der Ehre muß ich diesen Mann verachten.“ Auf die höchst verwunderte Frage des Verhandlungsleiters, Kriegsgerichtsrat Kühne, nach dem Grunde, erzählt nun der Unteroffizier, daß der Feldwebel sich einmal einer ganz schändlichen Handlung schuldig gemacht habe: Er habe nämlich einen Posten, der an epileptischen Krämpfen leidet, während eines epileptischen Anfalles roh geschlagen und dann den Armsten mehrfach die Treppen herauf- und heruntergejagt! Ferner habe „dieser Feldwebel“ zu einem älteren Sergeanten mit Bezug auf die — Unteroffiziere gesagt: „Schlagen Sie doch diese A ... löcher in die Schnauze!“ Das Kriegsgericht war über diese Charakteristik eines „Vorgesetzten“ wenig erbaut. Allein es gab angesichts dieser Enthüllungen der Berufung P.s statt und setzte die Strafe auf die Hälfte, 14 Tage Mittelarrest, herab. Jetzt wird wohl der Herr Feldwebel an die Reihe kommen.

„**Frechdachs**“. Dieses schöne Wort spielte dieser Tage eine Rolle in einem Dresdener Gerichtssaale. Es war von einer Angehörigen des schöneren Geschlechts in respektwidriger Weise gegen das derbante Verhalten eines Sittenpolizisten angewendet worden. Nach jedenfalls vergnügt verlebten Stunden kehrte Fräulein E. Nachts in männlicher Begleitung heim. Hinter Manns geht das Paar dahin, als sich ihm auf dem Altmarkt eine männliche Person in den Weg stellt. Der Herr legitimiert sich als Beamter der Sittenpolizei. Er war jedenfalls auf einer Razzia nach Prostituierten, die bekanntlich um 11 Uhr in ihrer Klause sein müssen. Der Beamte, der das Mädchen für eine Prostituierte hielt, sprach die E., wie sie behauptet, mit Du an. Daß ein anständiges Mädchen darüber empört werden kann, ist nur zu natürlich. Als sich der Beamte, nachdem er seinen Irrtum eingesehen, entfernte, bemerkte die E.: „So ein Frechdachs, spricht der mich mit Du an.“ Der Beamte reagierte aber darauf nicht sondern ging seiner Wege. Um so mehr war das Mädchen erstaunt, als es 18 Wochen nach jener Begegnung auf dem Altmarkte eine Anklage wegen Beamtenbeleidigung bekam. Infolgedessen gestaltete sich nun die Verhandlung vor Gericht, weil legte es eine so gesunde und loyale Auffassung bekundete, wie man sie in der modernen, besonders der Dresdener Rechtspflege leider nur zu selten vorgezeichnet kann. Das Gericht sah von einer Verurteilung des beleidigten Beamten ab und sprach die E. frei. Und zwar deshalb, weil der Beamte zuerst beleidigt, das Mädchen nur sofort mit derselben Münze geheimt habe, beide Beleidigungen aber als gegenseitig ausgeglichen zu gelten hätten.

Eine verheerende Feuersbrunst brach in Besigheim (Württemberg) infolge Warmlaufens des Lagers im Zentralmagazin der Vereinsbrauerei Oelfabrik aus. Dem Feuer fielen der ganze Fabrikkomplex, inmitten sechs Wohnhäuser und zwei Scheunen zum Opfer. Bis gegen 1 Uhr glaubte man, daß der ganze sogenannte Stadtteil Kiel verloren sei, doch war gegen 2 Uhr weitere Gefahr ausgeschlossen. Das Wohnhaus des Direktors wurde gerettet. 150 Eisenbahnwagen mit Seifen und 50 Eisenbahnwagen mit Oelvorräten sind mit verbrannt.

Geständiger Mensch? Das Kriegsgericht der 4. Division zu Chemnitz verurteilte in öffentlicher Verhandlung den Leutnant Benno vom 9. Infanterie-Regiment Nr. 135 in Zwickau wegen Fälschung einer Vorgesetztenerklärung und Beleidigung in drei Fällen zu acht Monaten Gefängnis und Dienstentlassung.

Hartes Urteil. Der Kanonier Bermanger der 8. Kompagnie des Niederschlesischen Fußartillerie-Regiments Nr. 8 wurde vom Oberkriegsgericht in Metz wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten zu 2 Jahren 1 Tag Gefängnis verurteilt. Bermanger hatte einen Obergefreiten, welcher die Abteilung zur Kammer führte und ihn auf verschiedene Beleidigungen aufmerksam machte, in einen Graben geworfen. Mit diesem Urteil hob das Ober-Kriegsgericht das Urteil des Kriegsgerichts auf, welches den Fall viel milder gelegen ansah und Bermanger zu vier Monaten Gefängnis verurteilt hatte.

Sechs Fahnenflüchtige auf einmal. Gelegentlich des kürzlichen Aufenthalts der ehemaligen Schlachtflotte in Holland sind in Flissingen ein Obermatrose, vier Matrosen und ein Heizer von Kaiserschiff „Wittelsbach“ flüchtig gegangen. Der Obermatrose, der mit zwei Matrosen gemeinschaftlich handelte, hat sich einige Tage später beim deutschen Konsul in Antwerpen freiwillig gestellt. Der Verbleib der übrigen Deserteure konnte bisher nicht ermittelt werden.